Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Deutsche

Kultur- und Sittengeschichte.

Von

Johannes Scherr.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es! um es zu besitzen.

Göthe.

Fünfte Auflage.

Leipzig, 1873.
Verlag von Otto Wigand.

Digitized by Google

Vorwort zur fünften Auflage.

Einundzwanzig Jahre sind seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches verflossen. Wenn aber in unserer raschhindampfenden Zeit ein Buch nahezu ein Vierteljahrhundert lang in der Gunst der Leser und Leserinnen sich gehalten hat, so darf es zweifelsohne zu den glücklichen gerechnet werden. Die erste Auflage hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein von einem steckbrieflich verfolgten Republikaner so ganz und gar nicht im „korrekten" Sinn und Stil irgend einer kaiserlichen, königlichen, herzoglichen oder fürstlichen Haus-, Hof- und Staatshistorik geschriebenes Buch war ja in den jammerseligen 50ger Jahren ein gefundenes Essen für die offiziellen und offiziösen Pressereptilien und sie haben an Buch und Verfasser nach Reptilienart gethan, wofür man sie bezahlte. Es half aber nichts. In der Lesewelt brach sich allmälig die Empfindung Bahn, daß der Verfasser aus einer Anschauung und Gesinnung herausgeschrieben habe, welche durch den Gang der deutschen Geschicke mehr und mehr gerechtfertigt wurden und heute die Anschauung und Gesinnung so ziemlich aller anständigen Deutschen sind.

Meine Leser und Leserinnen wissen, daß ich sie mit meiner Person wenig oder gar nicht zu behelligen pflege. Ich widerstehe daher auch dem Reize, die hier gebotene gute Gelegenheit zu benützen oder gar zu mißbrauchen, um des Breiteren über Angriffe mich zu äußern, welche ich von schwarzrother und von rothschwarzer Seite her zu befahren hatte, seit ich im großen Jahre 1870—71 gethan, was meine Pflicht und Schuldigkeit war, indem ich das Vaterland über die Partei stellte, die deutsche Sache in der Fremde nach Maßgabe meiner Kräfte

Digitized by Google

mittels Wort und Schrift vertrat und einer mit allen inneren und äußeren Feinden Deutschlands kokettirenden Afterdemokratie rücksichtslos die Wahrheit sagte, — die Wahrheit, daß sie das republikanische Prinzip, die Zukunft der Demokratie aufs schwerste und gefährlichste kompromittiren würde, falls sie in kommunistischen Abstraktionen theoretisch herumnebeln oder praktisch die Schandwege der pariser Kommune wandeln wollte. Meine Worte müssen bis ins Mark der Knochen gedrungen sein: das Wuthgezeter der Getroffenen bewies es, hat mich aber sehr kühl gelassen. Denn ich glaube in der Achtung aller wissenden, urtheilsfähigen und redlichen Menschen hoch genug zu stehen, als daß mich aus der tiefsten Tiefe der Kapuze oder aus dem Schmarotzerranzen des literarischen Zigeunerthums geschöpfte Kothwürfe erreichen könnten. Die Dummheit meiner Angreifer ist ja noch mitleidswerther als ihre Gewissenlosigkeit. Sie waren im Verleumden und Verlästern unerschrocken bis zum Blödsinn, indem sie unter anderen gleich geist- und geschmackvollen Entdeckungen auch die machten, ich hätte mich „vom Bismarck kaufen lassen," — zur selben Zeit, wo denselben Quellen zufolge der böse Bismarck neben vielen anderen auch die Mitglieder des schweizerischen Bundesraths gekauft hat. Was mich angeht, so weiß ich nicht, wie viel oder wie wenig ich allenfalls werth sein mag; das aber weiß ich und das wissen auch meine Feinde so gut wie meine Freunde, daß so, wie ich bin, selbst die berühmten 5 Milliarden nicht ausgereicht hätten oder ausreichen würden, mich zu kaufen . . . Kuriositätshalber erwähne ich noch, daß Herr Friedrich Hecker, der alte „Renommirfuchs", welcher zur Sommerzeit von 1873, als der Perserschah seine Diamanten in Deutschland zur Schau stellte, konkurrirend die erblindeten Glasperlen seiner ewigen Gymnasiastenphrasen in den deutschen Städten ausstreute, mit gewohnter Unwissenheit und gewohntem Leichtsinne sich bemüssigt gefunden hat, die erwähnten gegen mich gerichteten Kothwürfe in ein amerikanisches Blatt zu befördern. Ich habe freilich Herrn Hecker, welcher im April von 1848 die deutsche Republik dadurch zu gründen wähnte, daß er den Heckerhut auf- und Wasserstiefeln anthat, um darin bei Kandern sich seitwärts in die Büsche zu schlagen, nie für einen auch nur halbwegs großen Mann gehalten, aber auch nie für so einfältig, ungentil

Digitized by Google

und gemein, wie er sich herausstellte, indem er sich von anonymen Verläumdern als Sprachrohr gegen mich gebrauchen ließ.

Verzeihung für diese Abschweifung! Ich kehre zum Texte zurück.

Die Stärke der verschiedenen Auflagen in Betracht gezogen, dürfte mit Grund gesagt werden, daß mein Buch zu den gelesensten der geschichtlichen Bücher unserer Zeit gehöre. Für Ursachen dieses Erfolges sehe ich an, daß es 1) seinem Inhalte nach zum erstenmal den Versuch machte, die innere und eigentliche, so zu sagen die seelische Geschichte unseres Volkes, wie sie sich in der Entwickelung deutscher Kultur und Sitte ausprägte, im Zusammenhange darzustellen; und daß es 2) was seine Form angeht, nicht aus stubengelehrtem Sitzleder korrekt-langweilig zugeschnitten, sondern, ganz unbekümmert um das vornehmthuende Abwinken von seiten des Zunftzopfes, aus dem Leben und für das Leben verfaßt ist. Der geistverlassene Dünkel, ein richtiger deutscher Gelehrter müßte schlechterdings um keinen Preis „populär" schreiben, sondern so, daß ihn die „Laien" gar nicht verstehen und die Fachgenossen höchstens etwa mißverstehen könnten, dieser Dünkel macht noch immer einen Hauptstrang des besagten Zopfes aus, welcher sich rühmen darf und mag, den Insassen von Krähwinkel auch heutzutage noch zu imponiren.

Wohlwollende Beurtheiler der 4. Auflage haben den Wunsch geäußert, daß beim Wiedererscheinen des Buches im ersten Abschnitt auch die vorhistorischen Zustände Deutschlands berücksichtigt, sowie, daß die Erscheinungen der neuesten Epoche unserer Kulturgeschichte, namentlich inbetreff der Wissenschaft, Literatur und Kunst, einläßlicher behandelt werden möchten. Ich konnte weder diesem noch jenem Wunsche genugthun. Jenem nicht, weil Vorhistorisches in die Anthropologie, aber nicht in die Geschichte gehört; diesem nicht, weil ich die Handlichkeit meines Buches nicht opfern, das Volumen desselben über den Umfang eines mäßig großen Bandes nicht hinausdehnen wollte.

Die dermalen modische Schwindeltheorie, daß nicht mehr das Sittengesetz, sondern nur noch das sogenannte Naturgesetz auf die Geschichte Anwendung finde, habe ich Theorieschwindel sein und bei-

Digitized by Google

seite liegen lassen. Das Nöthige hierüber ist in der „Einleitung" gesagt, wo ich mich ja überhaupt geäußert, wie ich meine Aufgabe gefaßt und wie ich sie zu lösen versucht habe.

Freunden und Freundinnen daheim, welchen das Buch in seinem neuen Gewande zu Gesichte kommen mag, meinen Gruß!

Am Zürichberg, 3. Oktober 1873.

J. Scherr.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Buch.

Vorzeit und Mittelalter.

Einleitung: Land und Leute . . . . . S. 1—12

Erstes Kapitel.

Die Vorzeit.

Bild des Landes. — Abstammung, Urheimat und Name der Germanen. — Stellung zu Rom. — Abwerfung des römischen Joches. — Die „Germania" des Tacitus. — Volkszahl. — Die deutschen Stämme, — Waffen, Krieg und Jagd. — Gelage. — Viehzucht. — Besiedelungsart. — Tracht. — Die Frauen. — Deutsch-germanische Religion. — Nordisch-germanische Glaubenslehre. — Der Gottesdienst. — Orakeleinholung. — Lieder und Sagen. — Soziale und politische Verhältnisse. — Recht und Rechtspflege S. 13—49

Zweites Kapitel.

Das Christenthum und die Völkerwanderung.

Ungeheure Umwälzung. — Die Gothen. — Ulfila. — Jordanis. — Warnefried. — Des weströmischen Reiches Fall. — Theodorich. — Die Langobarden. — Die Franken. — Romanismus und Katholicismus. — Bonifacius. — Die Bekehrung der germanischen Stämme zum Christenthum. — Die dichterische Hinterlassenschaft des deutschen Heidenthums. — Die nationalen Heldensagenkreise. — Die Lieder von Hildebrand und Hadubrand, vom König Beowulf und vom Walther von Aquitanien . . S. 50—66

Drittes Kapitel.

Das karlingische und ottonische Zeitalter.

Die Staatsidee Karls des Großen. — Umgestaltung des Adels. — Heer-, Finanz- und Gerichtswesen. — Die Kirche und die Sitten. — Möncherei. — Geistliche Dichtung: Ludwigslied, Heliand, Ottfried. — Die materielle Kultur. —

Digitized by Google

Landwirthschaft und Wohnart. — Münzwesen. — Gewerbe und Handel. — Das deutsche Wahlkönigthum und „das heilige römische Reich deutscher Nation". — Die Geschlechts- und Gutsnamen. — Anfänge des deutschen Bürgerthums. — Kunst und Wissenschaft unter den Ottonen. — Eine mittelalterliche Schriftstellerin . . . . . S. 67—88

Viertes Kapitel.

Die Zeiten der fränkischen und der schwäbischen Kaiserdynastie.

Ausbau des Papstthums. — Papst und Kaiser. — Die Reichsverfassung. — Mönchische Gelehrsamkeit. — Die Blüthezeit deutsch-mittelalterlichen Kulturlebens unter der Reichsherrschaft der Hohenstaufer. — Die beiden Friedriche. — Waiblinger und Welfen. — Die Römerzüge und die Kreuzzüge. — Aufschwung des romantischen Geistes. — Das Ritterthum. — Der Maria-Kult und der Minnedienst . . . . . S. 89—98

Fünftes Kapitel.

Die höfisch-ritterliche Gesellschaft.

Die Burgen (Höhenburgen, Wasserburgen, Burgfälle, Hofburgen). — Aeußere und innere Gestalt und Einrichtung derselben. — Hausrath. — Speise und Trank. — Tracht und Mode. — Bild einer modischen Dame. — Luxus. — Die Erziehung. — Gastrecht, Reisecart. gesellige Sitte. — Frauenleben und Frauendienst. — Episode vom deutschen Don Quijote. — Liebesverkehr. — Feste. — Tanz und Reigen. — Reichstage. — Turniere. — Hochzeiten. — Sinken des Ritterthums. — Verwilderung . . S. 98—123

Sechstes Kapitel.

Die ritterlich-romantische Poesie.

Geist und Formen der Romantik. — Die gaya scienza. — Ihre Stoffe. — Die „höfische" Dichtung. — „Herren" und „Meister". — Die Ritterepopöe. — Die Gralsage. — Das Rolandslied und das Alexanderlied. — Heinrich von Veldeke. — Hartmann. — Wolfram und sein „Parzival". — Gottfried und sein „Tristan". — Ihre Nachahmer. — Verfall der Ritterepik. — Die volksmäßig-nationale Heldendichtung. — Das Nibelungenlied und das Gudrunlied. — Absinken der volksmäßigen Epik zum Volksroman. — Der Minnegesang. — Walther von der Vogelweide. — Die Lehrdichtung. — Zugabe: Weibliches Schönheitsideal der höfischen Dichter . S. 123—149

Siebentes Kapitel.

Die Kirche. Die Wissenschaft, die Kunst und das Theater.

Das kirchliche Leben. — Die Sitten der Geistlichkeit. — Ihre Einkünfte. — Reliquienverehrung und Reliquienhandel. — Narren- und Eselsfeste. — Geißlerfahrten und Judenschlachten. — Oppositionelle Regungen. —

Digitized by Google

Moralisten und Mystiker. — Inquisition. — Kontraste der Zeit. — Die Scholastik. — Universitäten. — Die gelehrten Disciplinen. — Die Kunst. — Bauhütten. — Charakter der germanischen („gothischen") Architektur. — Baumeister und Maler. — Die deutschen Münster. — Die Musik. — Das kirchliche Theater in seinen Anfängen. — Mysterien und Moralitäten S. 150—183

Achtes Kapitel.

Das Kriegswesen und das Rechtswesen.

Rüstungen, Waffen, Kampfart. — Die Söldnerei. — Recht und Gericht. — Weisthümer. — Der Sachsenspiegel und der Schwabenspiegel. — Der mittelalterliche Rechtswirrwarr. — Münz- und Steuerwesen. — Die Strafjustiz. — Ordalien. — Die Folter. — Brutalität der Prozedur und Urtheilsvollstreckung. — Die Feme. — Die Acht. — Fehdewesen. — Gottesfrieden. — Freistätten . . . . . S. 184—203

Neuntes Kapitel.

Bürgerthum und Bauerschaft.

Das Wort „Bürger". — Organisation der städtischen Gemeinden. — Entwickelungsgang der städtischen Verfassungen, an einem konkreten Beispiel aufgezeigt. — Oppositioneller Geist des Bürgerthums. — Die Städtebünde. — Die Hansa. — Bild der deutschen Städte des Mittelalters. — Bauart. — Tracht. — Kleiderordnungen. — Das gesellige Leben. — Wien im 15. Jahrhundert. — Bäder. — Frauenhäuser. — Spitäler. — Städtische „Fröhlichkeiten" — Gewerbefleiß. — Erfindungen. — Handelsthätigkeit. — Schulwesen. — Chronikschreiberei. — Meistergesang. — Vermögensverhältnisse. — Die Landwirthschaft. — Das „mühsälig Volk der Bauern". — Süd- und norddeutsche Bauerschaften. — Das deutsche Volkslied . S. 204—239

Zehntes Kapitel.

Rückblick und Aussicht.

Gang der deutschen Reichsgeschichte vom Ausgange der Staufer an bis zur Zeit Maximilians des Ersten . . . . . S. 240—246

Digitized by Google

Zweites Buch.

Das Zeitalter der Reformation.

Erstes Kapitel.

Wiedergeburt.

Reformbestrebungen innerhalb der Kirche. — Verrottung der Scholastik. — Wiedererwachen der klassischen Studien. — Dante, Petrarka und Boccaccio. — Macchiavelli. — Die Elemente der deutschen Opposition. — Die Humanisten. — Die volksmäßige und die gelehrte Satire. — Die Dunkelmännerbriefe . . . . . S. 249—261

Zweites Kapitel.

Reform, Revolution und Reaktion.

Politische Lage Europa's und Deutschlands beim Beginne der Reformperiode. — Gescheiterter Versuch einer Reichsreform. — Luther. — Die lutherische Theologie. — Hoffnungsreiche Anfänge der Reformation. — Hutten. — Karl der Fünfte. — Revolutionsversuch der Ritterschaft. — Revolutionsversuch der Bauerschaft. — Fall der Hansa. — Die lutherische Politik. — Regeneration des Katholicismus. — Die Gesellschaft Jesu. — Der dreißigjährige Krieg und der westphälische Friede . . . . . S. 262—279

Drittes Kapitel.

Die materielle und die gesellige Kultur.

Der Ackerbau. — Wildstand und Jagd. — Weinbau und Obstzucht. — Einführung fremder Nahrungspflanzen. — Die Kartoffel und der Tabak. — Kaffee und Thee. — Botanische, Küchen- und Ziergärten. — Gewerbe und Handel. — Das häusliche und das gesellige Leben. — Ein edelmännischer Lebenslauf aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — Häusliche Einrichtung des Landadels und des Patriziats. — „Fugger'sche Pracht". — Oeffentliche Vergnügungen. — Bäuerliche Zustände. — Bettler, „Merodebrüder" und „Landstörzer". — Volksgesang. — Verkehrsmittel und Reiseart. — Ein deutsches Gasthaus in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — Zeitungswesen und Maßregelungen der Presse. — Kalender. — Wissenschaftliche und literarische Zeitschriften . . . . . S. 279—303.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Das Kriegswesen.

Wandelungen desselben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. — Die „frummen" Landsknechte. — Taktische und soziale Gliederung der Heere. — Das „Feld-Zeug". — Ein Schlachtbild aus dem 16. Jahrhundert. — Die dreißigjährige „Kriegsfurie". — Uebergang vom Söldnerheer zum stehenden. — Militär-Luxus . . . . . S. 303—316

Fünftes Kapitel.

Das Hofleben und die vornehme Bildung.

Einfachheit und Naivetät an deutschen Höfen. — Eine Fürstenburg. — Die „Wildfuhr". — Thiergärten. — Das „Federspiel". — Fürstliche Hausmutterschaft. — „Zeitungszufertiger". — Hofnarren. — Hoffeste. — Eine Hochzeit höchsten Stils und das „famöse Roßballet". — Inventionen, Ringelrennen und Schäfereien. — Reichtagsprunk. — Leichenbegängnisse. — Trachten und Moden. — Einführung der französischen Lüderlichkeit. — Maitressenwesen und andere Zuchtlosigkeit. — Finanzer und Goldmacher. — Die geistige Seite des Hoflebens. — Alamodische Ausländerei. — Patriotische Opposition. — „Die „fruchtbringende" und andere Sprachgesellschaften . . . . . S. 316—336

Sechstes Kapitel.

Das gelehrte Wesen und Unwesen.

Die Theologie. — Orthodoxie, Mysticismus und Sektenwesen. — Böhm. — Leibnitz. — Thomasius. — Der Spener-Francke'sche Pietismus. — Staats- und Rechtswissenschaft. — Pufendorf. — Die „Karolina". — Strafrechtspraxis. — Das Civilrecht. — Geschichtschreibung: lateinische Historien und deutsche Chroniken. — Die Naturwissenschaften. — Alchymie. — Mathematik und Astronomie. — Kopernikus. — Kepler. — Die Universitäten. — Die Besoldungsverhältnisse der Professoren. — Gelehrte Charlatane. — Lehrmethode. — Der Student in seiner äußeren Erscheinung. — Kontraste des Studentenlebens. — Der Pennalismus. — Die Landsmannschaften. — Studentische Barbarei . . . . . S. 337—355

Siebentes Kapitel.

Das Zauberwesen und der Hexenprozeß.

Das Dogma vom Teufel. — Der Teufels- und Dämonenglaube. — Die zauberischen Praktiken. — Die schwarze Magie. — Die Faustsage. — Das Hexenwesen. — Der Hexensabbath. — Die teufelische Buhlschaft. — Die Bulle Innocenz's des Achten. Der Hexenhammer. — Die „verteufelte" Welt. — Der Hexenprozeß. — Die „Indicien" der Zauberei. — Die Anklage. — Beschaffenheit der Gefängnisse. — Das Verhör und die peinliche Frage. — Das Urtheil und die Hinrichtung. — Die „Einäscherungen" in Masse. — Opposition: Spee, Becker, Thomasius . . . . S. 356—382

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Die Kunst und die Literatur.

Der Renaissancestil und der Perückenstil. — Die Architektur. — Die Skulptur. — Die Malerei. — Die Musik. — Die Nationalliteratur. — Novellistik. — Kirchenlied. — Satire. — Das Fastnachtsspiel. — Das polemische Drama. — Die Schulkomödie. — Hanns Sachs. — Das erste deutsche Schauspielhaus. — Die Komödiantenbanden. — Der Hannswurst. — Ausländerei in der Literatur. — Opitz. — Die erste und zweite schlesische Dichterschule. — Die „galante" Poesie. — Die Koth- und Blut-Tragödie. — Der Roman. — Gottsched. — Fortbildung des Schauspielwesens. — Opernspektakel. — Haupt- und Staatsaktionen. — Hannswurstiaden. — Die Gallomanie. — Die Morgenröthe deutscher Dichtung im Aufgang. — Gellert. — Die Schweizer. — Klopstock. . . . . S. 382—404

Drittes Buch.

Die neue Zeit.

Erstes Kapitel.

Die menschlich-freie Zeit.

Aufgabe und Ziel. — Germanenthum und Romanismus. — Die absolutistische Staatsidee und der dritte Stand. — Reaktion des Germanismus. — Das Jahrhundert der Aufklärung. — Der „erleuchtete" Despotismus. — Das Ideal des Rein-Menschlichen. — Reaktion des Romanismus. — Die Geldmacht . . . . . S. 407—412

Zweites Kapitel.

Die deutsche Gesellschaft des 18. Jahrhunderts.

Trachten und Moden. — Bürgerliche Häuslichkeit. — Die Höfe und ihre Umgebungen. — Der wiener Hof. — Maria Theresia. — Kaunitz. — Der berliner Hof. — Friedrich Wilhelm I. — Der dresdener Hof. — August der Starke. — Der beireuther Hof. — Der stuttgarter Hof. — Die Herzoge Eberhard Ludwig, Karl Alexander und Karl Eugen. — Casanova in Deutschland. — Die Affen eines großen Mannes. — Friedrich II. — Joseph II. — Friedrich Wilhelm II. — Die geistlichen Höfe. S. 413—445

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die deutsche Gesellschaft des 18. Jahrhunderts (Schluß).

Charakteristische Gestalten. — Zinzendorf und die adeligen „Erweckten". — Die bürgerlichen Frommen. — Moser. — Dippel. — Uebergang vom Pietismus zum Skepticismus: Edelmann. — Friedrich und Gellert. Die aufklärerische Bewegung. — Schubart. — Pater Gaßner. — Die Zeit der Mysterien und Geheimbünde. — Mesmer. — Schrepfer. — Graf Saint-Germain. — Cagliostro. — Die Freimaurer und die Illuminaten. — Gegensatz: die baierische Finsterniß. — Die genialische Wirthschaft in Weimar. — Die Freundschaftlerei. — Der Kreis der Fürstin Gallitzin. — Die Theilnahme für das Schöne. — Laufbahn eines verlotterten „Genie's". — Schulen und Universitäten. — Das studentische Ordenswesen. — Ein Miniatur-Dynast. — Sittenverderbniß und Räuberleben in Südwest-Deutschland . . . . . S. 446—474

Viertes Kapitel.

Das klassische Zeitalter deutscher Wissenschaft und Kunst.

Genesis und Begriff der Aufklärung. — Die englische Philosophie des common sense. — Der französische Materialismus. — Voltaire's Polemik und Rousseau's Naturevangelium. — Die deutschen Aufklärer. — Die Nationalliteratur. — Wieland. — Lessing. — Kant. — „Sturm und Drang." — Herder. — Der Hainbund. — Voß. — Bürger. — Stolberg. — Titanismus und Kraftgenialität. — Lenz. — Klinger. — Der deutsche Genius auf seinem Höhepunkt: Göthe und Schiller. — Die wissenschaftlichen Disciplinen und ihre Vertreter. — Die bildenden Künste. — Die Musik. — Haydn. — Gluck. — Mozart. — Beethoven. — Die Schauspielkunst. — Abschluß der Klassik und Uebergang zur Neu-Romantik: Fichte und Jean Paul. . S. 474—493

Fünftes Kapitel.

Staat und Kirche.

Reichsverfassung, Reichsgeschäftsführung, Reichsheer, Reichsjustiz und — Reichsschlendrian. — Das preußische und das östreichische Heerwesen. — Der Menschenhandel. — Kabinettspolitik und Kabinettsjustiz. — Die Reformen Friedrichs und Josephs. — Bewegungen in der katholischen und in der protestantischen Kirche. — Deutschland und die französische Revolution. — Des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Ausgang . S. 494—511

Sechsstes Kapitel.

Die Neu-Romantik und der Liberalismus.

Die Universität Jena. — Die romantische Schule. — Schelling. — Novalis. — Die Brüder Schlegel. — Tieck. — Brentano. — Achim und Bettina von Arnim. — Die übrigen Romantiker. — Die berliner Gesellschaft zur Zeit der Romantik. — Prinz Louis und Rahel Levin. — Jena und Tilsit. —

Digitized by Google

Heinrich von Kleist. — Der Wiederaufbau des preußischen Staates. — Die Königin Luise. — Der Freiherr vom Stein. — Die Universität Berlin. — Fichte's Reden an die deutsche Nation. — Der Tugendbund. — Die Befreiungskriegszeit. — Der wiener Kongreß. — Die heilige Allianz und die Restaurationspolitik. — Gentz und Görres. — Die patriotische Jugend. — Turnerei. — Die Burschenschaft. — Die Altdeutschen. — Das Wartburgsfest. — Der Polizeistaat. — Die Wissenschaften und Künste. — Der Liberalismus: sein Wesen, seine Bestrebungen und sein großes Fiasko S. 512—547

Siebentes Kapitel.

Reichthum und Armuth.

Der Bauernstand. — Aufhebung der Leibeigenschaft und Ablösung der Feudallasten. — Vorschritte der Landwirthschaft und Viehzucht. — Volkssitten und Volksfeste. — Die Industrie. — Münzwesen. — Verkehrsmittel. — Handel und Handelpolik. — Bevölkerungsverhältnisse. — Staatsausgaben und Staatsschulden. — Das Proletariat und der Pauperismus. — Prostitution. — Eine proletarische Alltagsgeschichte. — Sozialismus und Kommunismus S. 548—564

Achtes Kapitel.

Schatten und Licht.

Aus der Kriminalstatistik des 19. Jahrhunderts. — Die religiösen Verirrungen. — Die Ultramontanen und die Pietisten. — Ein religiöses Nachtstück. — Die „Wissenschaft der Umkehr" und der fromme Sklavensinn. — Opposition und Reaktion. — Das Vereinswesen. — Hegel und sein System. — Die Literatur der Restaurationsperiode. — Das junge Deutschland. — Der literarische Demokratismus. — Die Junghegelingen und die „tübinger" Schule. — Der Materialismus. — Schluß. . . . . S. 565—588

Beigaben . . . . . S. 589

Digitized by Google

Einleitung.

Digitized by Google

Fleiß ziert Deutschland, wenn es nährt;
Treu ist Deutschland, wo es wehrt;
Groß ist Deutschland, wenn es lehrt;
Pflug und Schwert und Buch es ehrt.

Brentano.

Warum werden die Deutschen von anderen Völkern nicht so geachtet, wie sie es verdienen? Die Engländer, die Franzosen, die Spanier, sie alle geben zu, der Deutsche sei tapfer, gelehrt, aufgeklärt, duldsam, erfinderisch, gerecht, treu, bescheiden und halte auf Sitten. Aber eben darum, weil er nur dieses ist, achtet man ihn nicht nach Verdienst. In der Konkurrenz von Volk zu Volk helfen diese Tugenden eben so viel, als sie dem Einzelnen in den bürgerlichen Verhältnissen helfen. Politische Tugenden geben in beiden den Ausschlag.

Klinger.

Digitized by Google

Land und Leute.

Die Stellung und Geltung der Kultur- und Sittengeschichte ist in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eine wesentlich andere, eine viel bedeutendere geworden, als sie bislang gewesen war. Früher als eine „historische Hilfswissenschaft" nur so nebenbei beachtet und von oben herab behandelt, ist sie in verhältnißmäßig kurzer Zeit dazu gelangt, die historische Hauptwissenschaft zu werden. Die Ursachen sind bekannt, liegen aber nirgends so handgreiflich zu Tage wie in Deutschland. Denn hier steht ja vor jedem sehenden Auge die unwidersprechliche Thatsache, daß die Deutschen nicht in Folge ihrer so lange Jahrhunderte hindurch unglückseligen politischen Geschichte, sondern trotz derselben eine der ersten Kulturnationen, nein, die erste Kulturnation geworden sind.

Von dieser Thatsache geht das vorliegende Buch aus. Dasselbe darf den Anspruch erheben, daß es zum erstenmal beabsichtigte und unternahm, den Bildungsgang und die Lebensführung unseres Volkes von den Dämmerungen der Vorzeit an und bis zur Tageshelle der Gegenwart herab im Zusammenhange historisch darzustellen. Ich wage also den Versuch — denn ein Wagniß ist es und ein Versuch nur kann es sein — mit quellenmäßigen Farben ein Gesammtbild der Kulturarbeit und der Daseinsweise unseres Volkes zu entwerfen und dieses Bild zu Nutzen und Frommen aller Empfänglichen auf offenem Markte aufzustellen. Denn das Leben macht ja seine rechtmäßigen Ansprüche an die Wissenschaft immer entschiedener geltend und fordert, daß die Ergebnisse der Forschung möglichst unmittelbar ihm übermittelt werden sollen. Mit der Anerkennung dieses Satzes war auch die Formfrage meines Unternehmens schon entschieden: ich durfte und wollte nicht für die Studirstuben schreiben, sondern — sei das kühne Wort wunschweise gestattet! — für die ganze Nation. Ein Volksbuch also wollte ich verfassen, obzwar nicht im trivialen und vielmißbrauchten Sinne des Wortes. Denn ich besitze Erfahrung genug, um zu wissen, daß der Wille und die Fähigkeit, ein Buch, wie das vorliegende ist, kennen zu lernen, zu lesen und zu verstehen, schon einen nicht unbeträchtlichen Bildungsgrad voraussetzt.

Digitized by Google

Indem ich aber die Geschichte der Kultur und Sitte meines Landes zu erzählen anhebe, bemerke ich zuvörderst, daß meine Untersuchung und Darstellung von den dermaligen staatlichen Gränzen desselben nicht beschränkt werden darf. Die Kulturgeschichte einer Nation ist in keiner Weise von den willkürlichen Bestimmungen diplomatischer Kongresse abhängig. Ich habe demnach nur die natürlichen und sprachlichen Marken zu beachten und verstehe unter Deutschland das ganze in Mitteleuropa gelagerte Ländergebiet, welches deutsch ist in Denkart, Sprache, Bildung und Brauch. So kann ich von den Vogesen und von den Alpen als von deutschen Gränzen reden und so darf und muß ich namentlich auch die deutsche Schweiz wie Deutsch-Oestreich in den Kreis meiner Betrachtung ziehen. Das Land zwischen dem deutschen, dem baltischen und dem adriatischen Meer, zwischen den Karpathen und den Vogesen, zwischen den polnischen Wäldern und den holländischen Marschen, zwischen den berner Alpen und den jütischen Haiden, — dieses Deutschland ist der Schauplatz meiner Erzählung.

Fassen wir also zunächst das Land in's Auge, welches den Gegenstand unserer kultur- und sittengeschichtlichen Berichterstattung ausmacht. Denn kein Wissender wird bestreiten wollen, daß die natürliche Beschaffenheit des Landes die Zustände, die Sitten und den Charakter der Leute urmächtig bedingt und bestimmt. Die Bodengestaltung ist eine der bedeutendsten und unveränderlichsten Ursachen der geschichtlichen Entwickelung einer Nation und mit Fug durfte ein geologischer Forscher sagen, daß eine Menge Wurzeln des menschlichen und staatlichen Lebens tief in das Innere der Erde hinabreichen.

Nun aber hat die Natur unser Land weder zu üppig noch zu kärglich bedacht. Wenn sie uns mit den melancholischen Nebeln, dem Schnee und Frost eines langen Winters nicht verschonte, so gab sie uns dagegen auch einen blüthenreichen Frühling, früchtereifende Sommerwärme und eine klare, milde Herbstsonne. Der Uebergang der kalten Jahreszeit in die warme und dieser in jene ist kein schroffer, sondern ein der Gesundheit zuträgliches stufenweises Vor- und Rückschreiten. Einige unfruchtbare Striche abgerechnet, leistet der Boden für die Mühwaltung seiner Bebauer überall dankbaren Ersatz. Auf unübersehbaren Flächen wogen goldene Aehrenfelder im Winde, in fetten Niederungen gedeihen Futterkräuter in Fülle, Wälder von Obstbäumen wechseln mit wohlgepflegten Gemüsegärten und an den sonnigen Halden klimmt die Rebe empor, welche besonders im Rhein-, Main- und Neckargau edelste Ausbeute gewährt. Auch der unterirdische Reichthum unseres Bodens ist groß. Lager von Torf und Steinkohlen kommen einem der wichtigsten Bedürfnisse des Menschen entgegen, Gesundbrunnen treiben ihre gesegneten Stralen aus der Tiefe hervor und reiche Erzgänge öffnen ihre Metall-

Digitized by Google

schätze dem Bergmann, welcher auch nach gehaltvollen Silberadern nicht vergebens sucht und dem sogar mehr als ein „Körnlein Goldes" entgegenblinkt. Noch ist der Edelhirsch und das schlanke Reh in unsern Forsten nicht ausgestorben, wenn auch Ur, Bär und Wolf der Kultur weichen mußten. Zahllose Heerden füllen unsere Weiden und in Flüssen und Seen wimmelt der Fische schuppige Brut. Und nicht nur das Nothwendige gewährt uns die Natur; sie hat auch, dem regen Naturgefühl unseres Volkes entsprechend, für Schönheit und Schmuck gesorgt. Deutschland mit seinen Bergen und Wäldern, mit seinen Thälern und Strömen ist ein schönes Stück Erde. Die mannigfaltigen Formen seiner Oberfläche verleihen ihm jene landschaftliche Abwechselung, die für das Auge so wohlthuend ist. Von den höchsten Alpengipfeln im Süden an stuft sich das Land durch Hochebenen und Bergketten mittlerer und niederer Art mälig bis zu den Marschen der nördlichen Küstengegenden ab. Wenn die Schweiz, Tirol und Steiermark die großartige Schönheit der Hochalpennatur besitzen, so erfreuen sich die Nord- und Ostseeländer der Poesie des Meeres. Schwaben ist seines Schwarzwaldes anmuthvoller Waldheimlichkeit, der Rheingau seiner romantischen Herrlichkeit, Thüringen des idyllischen Friedens seiner Auen froh. Die Haiden Westphalens stimmen den Wanderer zu sinnender Betrachtung, die Bergquellen des Harzes plaudern ihm uralte Sagen vor, auf Helgoland und Rügen weitet ihm Seehauch die Brust und die gewaltige Donau führt ihn auf ihrem Laufe, entlang das fruchtreiche Baiern und in's fröhliche Oestreich hinein, durch ein farbensattes Gemälde voll Reiz und Wechsel der Scenen.

Was immer die Natur geboten, wurde von den Bewohnern Deutschlands emsig und dankbar benutzt. In der Landwirthschaft steht kein Land dem unsrigen voran und nur wenige stehen mit ihm auf gleicher Stufe. Unserer Bauerschaft unermüdlichem Fleiß und entsagungsvoller Wirthlichkeit ist die Umwandelung der germanischen Urwaldwildniß zu einem der bevölkertsten und ertragfähigsten Länder der Welt hauptsächlich zuzuschreiben. Sobald der Vorschritt der Geschichte die Begründung und Entwickelung des Bürgerthums ermöglichte, sehen wir dasselbe mit Kraft und Strebsamkeit die Wege der Industrie wandeln und mit preiswürdiger Kühnheit die Bahnen des Handels sich eröffnen. Dieses Bürgerthums Ruhm und Stolz sind die deutschen Städte, wie sie sich inmitten einer zahllosen Menge wohnlicher Dörfer zu tausenden erheben, geschmückt mit Domen, Hallen und Palästen, angefüllt mit allem, was dem Leben höheren Reiz verleiht und feinere Genüsse sichert, verbunden unter sich durch Heerstraßen, durch Wasserwege, durch die „länderreinigenden" Schienenpfade, auf welchen das Dampfroß ungeheure Lasten mit der Geschwindigkeit des Windes fortbewegt, und durch jene gleich wundersamen Drahtzüge, auf denen Botschaften mit des Blitzes Raschheit hin-

Digitized by Google

und herfliegen. Ja, nicht allein die Natur, sondern auch die Kultur hat Deutschland zu einem schönen Lande gemacht und die Schöpfungen der letzteren sind wohlgeeignet, auch den Hoffnungslosesten mit neuer Zuversicht zu erfüllen.

Unser Land ist zwischen dem 23. bis 37. Grad östlicher Länge und dem 45. bis 54. Grad nördlicher Breite gelegen. Es besitzt also ein Klima, welches geeignet ist, die Bevölkerung vor des Nordens Erstarrung wie vor des Südens Erschlaffung gleichermaßen zu bewahren. Auch zeigt in der That die Gemüthsart unseres Volkes das Fernsein der Extreme und im ganzen eine glückliche Mischung von skandinavischer Kraft und romanischer Regsamkeit auf. Um aber gerecht zu sein, darf hierbei nicht verschwiegen werden, daß die deutsche Art vielfach einerseits in norddeutsch zähes Phlegma, andererseits in süddeutsch unbeholfene Philisterei ausartet. Diese Eigenheiten können den an unserem Volke nur allzu oft wahrnehmbaren Mangel an Elasticität und Energie zwar erklären, aber nicht entschuldigen. Brütendes Phlegma und schneckenhäusliche Philisterei sind rechte Todsünden deutscher Nation geworden, und wie häufig und verderblich die wesentlich deutschen Tugenden der Beharrung und der Treue in die Laster des Schlendrians und der Knechtseligkeit umschlugen, beweist der ganze Verlauf unserer Geschichte. In nicht minder niederschlagender Weise läßt er uns erkennen, daß der deutsche Gedanke in hagestolzer Bequemlichkeit leider allzu häufig versäumt habe, mit der gesunden Volkskraft zu Ehe zu schreiten, um seine schönste Tochter, die That, zu zeugen. Berauscht von dem Zauber der Idee, haben wir zu oft und zu gerne vergessen, was wir der Wirklichkeit schulden, und diese hat dann ihre Vernachläßigung bitter genug an uns gerächt. Uns ist nicht gelungen, Theorie und Praxis in harmonische Wechselwirkung zu setzen, und darum haben andere von den Blüthen unseres Geistes so häufig die Früchte geerntet. Aber was wir aus allen unseren trüben Erfahrungen, aus allen unseren Mißgeschicken, Demüthigungen und Schmerzen uns gerettet, das ist der Glaube an das Ideal. Dieser Glaube ist der Grundton unserer Geschichte.

Die große Vielartigkeit des inneren Baues, wie der äußeren Gestaltung des Bodens von Deutschland läßt die Vielartigkeit der deutschen Volksstämme als von der Natur gesetzt ansehen. Unser Land hat, wie keinen staatlichen Mittelpunkt, keine eigentliche Hauptstadt, so auch keinen einförmigen Typus in Auffassung und Führung des Lebens. Welche außerordentliche Mannigfaltigkeit der deutschen Bevölkerungen in Gewohnheiten und Bräuchen, in Behausung und Tracht, im Betrieb der Landwirthschaft und der Industrie! Welcher Wechsel des landschaftlichen Charakters und der atmosphärischen Verhältnisse von den Gletscherhöhen der Alpen bis hinab zu den Niederungen der Oder, Elbe und Weser oder vom

Digitized by Google

Rheinthal bis hinüber zu den Blachfeldern Schlesiens! Was für Unterschiede der Bevölkerung im Schauen, Denken und Sprechen stoßen dem Beobachter auf, wenn er den Lauf des Rheins von den rhätischen Alpen bis nach Holland oder den der Donau vom Schwarzwald bis zur ungarischen Gränze begleitet! Wie fremdartig muß der Märker dem Schwaben, der Schweizer dem Holsten, der Rheinländer dem Ostpreußen, der Tiroler dem Friesen vorkommen! Deutscher Art vortretender Zug, die Hochhaltung und Geltendmachung der Persönlichkeit, vom individuellen zum Stammcharakter erweitert, — dieser Zug vor allen anderen hat uns verhindert, eine gleichartige Nation, ein stramm in sich geschlossener Volkskörper zu werden. Beklagen mag diesen Umstand der Patriot, welcher seinem Volke den gebührenden Platz unter den Völkern Europa's, ja an der Spitze derselben eingeräumt sehen möchte: der Kulturhistoriker seinerseits darf aber nicht übersehen, daß aus den vielgliederigen Stammesbesonderheiten eine Fülle von Bildungsstralen hervorgebrochen ist, daß der Hang zur freien Selbstbestimmung in allen Verhältnissen der materiellen und geistigen Arbeit eine Menge von Zuflüssen zugeführt, daß das deutsche Aufsichstehen der einzelnen wie der Stammes-Persönlichkeit dem deutschen Genius seine Selbstständigkeit, der deutschen Sittlichkeit ihre Tiefe und Frische gesichert und endlich unter den einzelnen Stämmen jenen regen Wetteifer des Schaffens begründet hat, dessen Resultate dann doch wieder dem nationalen Ganzen zu gute gekommen sind. Wie jener wunderbare Banianenbaum Indiens, der seine Aeste in den Boden senkt, daß sie, als Stämme wieder aufsteigend, die hoch im Luftraum sich wiegende Krone tragen, jeder gesondert für sich und doch durch des Mutterstammes Wurzelsaft genährt und zu einem Organismus verbunden, — so ist Deutschland! Die deutsche Art beseelt doch alle die einzelnen Stämme und ihre Krone ist die Einheit im Reiche des deutschen Geistes. Diese Einheit, in jahrhundertelangen tapferen und schmerzlichen Kämpfen errungen, zu bewahren, sie gegen alle Bedrohung, sei es von jenseits der Alpen, sei es von jenseits des Rheins oder des Niemens, sei es von woher immer, sicher zu stellen, sie mehr und mehr dem ganzen Volke zum Bewußtsein zu bringen, das zunächst ist die Aufgabe der Gegenwart. Von ihrer gewissenhaften Erfüllung wird es abhängen, daß die deutsche Zukunftshoffnung einer staatlichen Einheit zur vollen Wirklichkeit werde.

Man hat die deutsche Natur in Beziehung auf Gestaltung des Bodens, landschaftlichen Charakter und atmosphärische Verhältnisse nicht mit Unrecht eine knorrige genannt. Auch unser Volk hat in seiner Erscheinung etwas Knorriges, Eckiges. Es fehlt im Ausdruck der Züge das südliche Feuer, in Bewegung und Gebärde die französische Raschheit und Geschmeidigkeit. Hellenische Schönheit des Profils gehört zu den

Digitized by Google

seltensten Ausnahmen. Wenn aber auch in den unteren Ständen der Arbeit Mühsal und der Entbehrung Druck, in den oberen verkehrte Erziehung und das Affenthum der Mode die natürliche Anlage zu körperlicher Schönheit vielfach arg verkümmern, so ist darum unser Volk doch kein unschönes. Denn wie in Wahrheit nicht die Eiche, sondern vielmehr die Linde der deutsche Lieblingsbaum von jeher gewesen — unsere Dichtung vom Minnegesang bis zu den jüngsten Volksliedern herab beweist dies — so ist im deutschen Gesicht neben dem Schroffen und Harten auch wieder viel Lindes und Weiches. Das vorschlagend blonde oder bräunliche, schlicht anliegende Haar, die Weiße der Haut, das zarte Wangenroth, des Auges heller, treuherziger Blick, die meist hohe und gewölbte Stirne, bezeichnet mit dem Stempel der Intelligenz, — das alles mildert und veredelt das Derbe, Eckige und Rohe der deutschen Gesichtsbildung. Der ganze Typus in Zügen und Haltung trägt den Charakter der deutschen Innerlichkeit und Innigkeit, des deutschen Insichgesammeltseins, nicht minder aber auch der deutschen Unschlüssigkeit und der kritischen Zweifelei.

Und wie im deutschen Gesichte die realen Schatten neben den idealen Lichtern stehen, so auch im moralischen Wesen unseres Volkes. Es ist echtdeutsch, wenn Göthe seinen Faust klagen läßt: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!“ Die Vielseitigkeit der deutschen Art hat vielfachen Zwiespalt im Gefolge und bringt eine Menge von Widersprüchen in unseren Charakter. Es scheint, als wollte der deutsche Genius einen festen Charakterstempel gar nicht dulden, als gehörte Schwanken und Zerfahrenheit mit zu unserem eigensten Wesen. Wir sind keine in sich geschlossene, homogene Nation, wir haben auch keinen ein für allemal fertigen Nationalcharakter. Erinnern wir uns aber hierbei daran, daß der prosaische Mensch viel leichter und sicherer zu einem fertigen und abgeschlossenen Ganzen wird als der genialisch angelegte. Das Franzosenthum kann unter die Schablone gebracht werden, das Deutschthum niemals. Dagegen fällt bei unserem Volke der Mangel eines Vorzugs auf, dessen die Franzosen und noch mehr die Italiener sich erfreuen: — der Mangel an Schönheitsinstinkt und künstlerischem Formgefühl. Dieser Mangel, welcher die Massen zu den Schöpfungen unserer Poesie und Kunst nur eine spärliche oder gar keine Beziehung gewinnen läßt, hat auch in die deutsche Politik leidig genug herübergewirkt. Nur ein Volk ohne Formsinn vermochte so widerliche politische Mißbildungen zu ertragen, wie das Heilige Römische Reich Deutscher Nation und der Deutsche Bund gewesen sind.

Wir haben es schon gesagt: Idealismus ist die deutsche Grundstimmung. Aus ihr entspringt die unvergleichliche Kühnheit des deutschen Gedankens, die deutsche Begeisterung für das Edle, Schöne, Große, aus

Digitized by Google

ihr entspringt auch jener weltweite Kosmopolitismus, welcher uns hochherzigste Theilnahme und Gerechtigkeit gegen andere Völker lehrt, welchen aber ein großer Dichterpatriot mit Grund beschränkt wissen wollte [1]). Vergegenwärtige dir nur den deutschen Idealismus in seinen höchsten Aufschwüngen, in Poesie, Philosophie, Freiheitsbegeisterung, Rechtsgefühl und Weltbürgerthum, und dann stelle daneben die deutsche Spießbürgerphilisterei, deren blödes Auge über den Gesichtskreis des Kirchthurms ihres Krähwinkels nicht hinaussieht, nicht hinaussehen will: welch ein Gegensatz! Ist nicht die deutsche Heimseligkeit hold und schön? Aber dicht neben dieser poesiegetränkten Blume des deutschen Gemüths wuchert das giftige Unkraut des Partikularismus, wuchern alle die Schmarotzerpflanzen, alle die Lächerlichkeiten und Laster der Kleinstaaterei. Der sehnsüchtige Zug nach der Fremde, wie viele Bildungskeime trägt er in sich, und doch auch zugleich wie viele Keime des Verderbens, in seiner Ausartung zu äffischer Nachahmungssucht und Verachtung des Eigenen und Heimischen! Gar zu gern erfreut sich der Deutsche der „Freiheit in dem Reich der Träume" und ist daneben in der Wirklichkeit ein zahmster und, ach! ein bewußt Unfreier, ein Knecht mit Methode, den zu strafen patriotischer Zorn ein leidig göthe'sches Wort zu parodiren sich versucht fühlt*). Wie rührend ist die deutsche Pietät, aber wie leicht auch schlägt sie in servile Gewöhnung um! Auch die Tugend der freien Selbstbestimmung hat ihre Kehrseite, eigensinnige Verhärtung von Kopf und Herz und jene „Politik des Einzelnen", welche das eigene Ich zum Mittelpunkt der Welt macht und auf gemeinste Selbstsucht hinausläuft. Die deutsche Familienhaftigkeit, wie ist sie preiswürdig in ihrer Reinheit und Innigkeit! Wie ist sie selbst dann noch liebenswürdig, wann sie außerhalb des eigenen Hauses, im Wirthshaus, als „gemüthliche Kneiperei", wie nur der Deutsche solche kennt, das Familienbedürfniß zu befriedigen sucht! Aber wie oft erstickt in der Familienhaftigkeit das Bürgergefühl, der Sinn für Gemeinde- und Staatsleben! Mannhaftigkeit, Tapferkeit, Kriegsgeist hat den Deutschen noch niemand abgesprochen. Auf tausend Schlachtfeldern haben sie ihren Muth erprobt. Aber ist es nicht eine traurige Wahrheit, daß die Deutschen ihr Blut fast jeder Zeit für fremde Zwecke vergossen? Wenn die Treue im Privatleben auch jetzt noch eine deutsche Tugend ist, wie oft wurde diese Tugend im öffentlichen Leben zu einem Märchen! Schön bewährt sich die sittliche Kraft unseres Volkes in Arbeit und Ausdauer, in entsagungsvollem Ringen mit der Noth des Lebens. Aber zuweilen auch bricht aus der

*) Etwa so: —
Der Mensch ist zwar geboren, frei zu sein;
Doch für den Deutschen gibt's kein höher Glück,
Als Herren, die er lieb hat oder haßt, zu dienen.

Digitized by Google

maßvollen deutschen Natur in stoßweisen Entladungen, oft angesammelt durch die noch keineswegs überwundene urgermanische Trinksucht, ein furchtbarer Jähzorn hervor, eine berserkerhaft sinnlose Lust an Schlägerei und Zerstörung, das Erbtheil waldursprünglicher Wildheit. Und hart daneben steht wieder die sinnigste Gemüthlichkeit, das mitleidvolle Erbarmen, die vorsorgliche Theilnahme für das Unglück, für den Fremden, für das Thier, für die Opfer des Lasters und Verbrechens sogar. Endlich berühren sich im deutschen Volkscharakter auch die Gegensätze des Ernstes und der Heiterkeit. Vorwiegend ist der Deutsche ernst, oft verschlossen, nicht selten ängstlich und schwermüthig. Und doch, wie kann er offen, mittheilsam, keck, fröhlich, lustig sein! Seine verständnißvolle Freude an der Natur theilt der Deutsche mit allen Sprößlingen der germanischen Völkerfamilie, aber nur er weiß so recht, was die Freude an „Weib, Wein und Gesang" zu bedeuten hat.

Summa: Wo viel Licht, da ist auch viel Schatten. Nur erbärmliche Höflinge der urtheilslosen Menge mögen derselben weismachen wollen, das deutsche Volksthum sei ein Inbegriff aller Tugenden. Wer offenen Auges und Ohres unter den Klassen, welche man vorzugsweise das „Volk" zu nennen pflegt, gelebt hat, wird, was ältere Idylliker und neuere Dorfnovellisten von der Wahrhaftigkeit und Gutmüthigkeit, von der Redlichkeit, Treue und Ehrsamkeit des „Volkes" zu singen und zu sagen wissen, nur mit etwelchem Spottlächeln anhören. Schöne und schönste Blüthen des deutschen Geistes, edle und edelste Früchte der deutschen Sitte sprossen und reifen nur im Umkreise der deutschen Bildung. Was deutsche Volksrohheit und Massengemeinheit vor der englischen, französischen, italischen und russischen voraushaben sollte, vermag nur Unverstand oder Selbstbetrug anzugeben. Wenn vor Zeiten der Kardinal Granvella das Volk schlechtweg eine „boshafte Bestie" genannt hat, so war das eine pfäffische Abscheulichkeit, keine Frage. Aber wenn, wie in unseren Tagen häufig geschieht, in deutschen Landen grüne Phantasten das „Volk" als das „immer gutmüthige" lobpreisen und beschmeicheln, so wird der denkende und erfahrene Mann diese Faselei als das werthen, was sie ist.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen beginne ich sofort meine Erzählung. Möge das bisher Gesagte darthun, daß sie, wenn auch fest in dem Gefühle des Vaterlandes wurzelnd, dennoch eine unbefangene sein wird.

Die Uebersichtlichkeit des Ganzen zu erleichtern, adoptire ich die herkömmliche Eintheilung der deutschen Geschichte in drei Zeiträume: Mittelalter, Reformationszeit, neue Zeit. Die erste Periode charakterisire ich näher als die katholisch-romantische, die zweite als die protestantisch-theologische, die dritte als die menschlich-freie Zeit. Die Darstellung der Vorzeit möchte ich

Digitized by Google

als die in möglichst verjüngtem Maßstab aufgeführte Vorhalle meines kultur- und sittengeschichtlichen Bauwerkes angesehen wissen. Indem ich den Leser zum Eintritt lade, sei mir der Wunsch gestattet, daß er darin vaterländischen Sinn und geschichtliche Treue nicht vermissen möge. Ich werde viel Schmerzliches, Demüthigendes und Furchtbares, aber auch viel Tröstliches, Erhebendes und Ruhmreiches zu berichten haben. Jenes wie dieses soll seinen vollen und rückhaltslosen Ausdruck finden. Denn ich diene ja nicht unter der Modefahne jener Golem-Historia, welche die Pfaffen der Erfolgreligion aufgerichtet und „wissenschaftlich" zugestutzt und aufgeflittert haben, um diese schamlose Buhlerin des Despotismus an die Stelle der keuschen und strengen Weltrichterin zu schmuggeln. Auf hofhistoriographischen und hofphilosophaster'schen Kathedern verkündigt und von Feuilletonsschwätzern, deren Wissen noch geringer als ihr Gewissen, ausposaunt, stellt sich diese modernste „Geschichtewissenschaft" mit breiter Unverschämtheit auf den Satz, das ethische Moment im weltgeschichtlichen Prozesse sei nur eine lächerliche Illusion; Recht oder Unrecht gäbe es in diesem Prozesse so wenig wie in der Bewegung der physischen Welt und gerade wie in dieser käme und ginge alles, wie es kommen und gehen müßte. Die Evolutionen und Revolutionen in der moralischen Welt vollzögen sich nach so unveränderlichen Gesetzen wie der Auf- und Niedergang der Gestirne. Folglich sei es „unwissenschaftlich", von historischen Tugenden und Lastern, Verdiensten und Verbrechen zu sprechen, weil als einziger Maßstab der Erfolg oder Nichterfolg zulässig, und demnach sei die Weltgeschichte keineswegs das „Weltgericht", wie ein gewisser Schiller in seiner „Unwissenschaftlichkeit" gemeint habe, sondern sie sei vielmehr nur eine Registratur. Die Aktenstöße dieser Registratur aber hätten die Bestimmung, für Hofhistoriographen, Hofphilosophaster, Kronsyndici und Feuilletonsschwätzer das nöthige Material zu liefern, wann dieselben entweder „in höherem Auftrag" oder aus Antrieb der eigenen Jämmerlichkeit, beweisen wollten, daß „alles Vernünftige wirklich und alles Wirkliche vernünftig" und demnach die brutale Thatsache der Macht allzeit die „in die sinnliche Erscheinung getretene" Idee des Rechtes sei.

Damit wäre denn jener Stein des Anstoßes für das mehrbezeichnete geschichtefärbende und geschichtefälschende Gesinde glücklich aus der Weltgeschichte hinweggethan: — die Verantwortlichkeit. Denn woher noch sollte diese kommen und wie sollte sie irgend statthaben können, wenn die Feinde des Menschengeschlechtes aus und mit derselben Nothwendigkeit frevelten, womit die Gestirne auf- und niedergehen? Das letzte Wort dieser erbaulichen Geschichtesophistik müßte sein: Die Welt ist nur für das glückliche Verbrechen und für das triumphirende Laster da.

Schmach einer Zeit, welche es in der gelehrten Bedientenhaftigkeit bis zu solcher Ungeheuerlichkeit, bis zur Ausheckung einer derartigen

Digitized by Google

„Geschichtewissenschaft" gebracht hat! Mögen sich die Aushecker und ihre Nachbeter daran ergötzen! Wir anderen wollen uns dadurch nur in unserer Ueberzeugung stärken lassen, daß der „unwissenschaftliche" Schiller doch das Rechte getroffen, als er die Weltgeschichte das Weltgericht nannte. So faßte auch einer der gediegensten Denker Englands die Sache, John Mill, als er am 1. Februar von 1867 in seiner Antrittsrede als Rektor der schottischen Universität St. Andrews diese Worte sprach: „Die Aufgabe und Pflicht des Geschichtschreibers ist, die großen epischen und dramatischen Handlungen zu entrollen und nachzuweisen, inwiefern dieselben zum Glück oder zum Elend, zur Erhebung oder zur Erniedrigung der menschlichen Gesellschaft beitrugen. Die Geschichte ist ein rastloser Kampf zwischen guten und bösen Mächten, zwischen Freiheit und Knechtschaft. In diesem Kampfe bildet jede unserer Thaten, auch die des Geringsten unter uns, einen Incidenzpunkt. Jeder, selbst der unbedeutendste Mensch muß theilnehmen an diesem Kampfe, worin jeder, welcher der rechten Seite nicht beisteht, dem Unrecht hilft und für welchen niemand seiner Verantwortlichkeit entrinnen kann."

In diesem sittlich-geschichtlichen Sinne habe ich mein Buch zu schreiben mich bemüht. Was immer für Mängel demselben anhaften mögen, rücksichtslosen Wahrheitseifer und unerbittliches Rechtsgefühl wird ihm kein redlicher Urtheiler absprechen können. Und es ist ja der ungeschminkten Wahrheit der Geschichte eine wundersame Kraft des Trostes eigen. Aus ihrem ernsten Mund ertönt nicht allein der strafende Wahrspruch des Richters, sondern auch die weissagende Verheißung des Propheten.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Das klassische Zeitalter deutscher Wissenschaft und Kunst.

Genesis und Begriff der Aufklärung. — Die englische Philosophie des common sense. — Der französische Materialismus. — Voltaire's Polemik und Rousseau's Naturevangelium. — Die deutschen Aufklärer. — Die Nationalliteratur. — Wieland. — Lessing. — Kant. — „Sturm und Drang." — Herder. — Der Hainbund. — Voß. — Bürger. — Stolberg. — Titanismus und Kraftgenialität. — Lenz. — Klinger. — Der deutsche Genius auf seinem Höhepunkt: Göthe und Schiller. — Die wissenschaftlichen Disciplinen und ihre Vertreter. — Die bildenden Künste. — Die Musik. — Haydn. — Gluck. — Mozart. — Beethoven. — Die Schauspielkunst. — Abschluß der Klassik und Uebergang zur Neu-Romantik: Fichte und Jean Paul.

Deutschland ist nicht das Land der Initiative. Es liegt in unserem Nationalcharakter etwas Schwerfälliges, was des Anstoßes von außen her bedarf, um in Bewegung zu gerathen; aber es liegt in ihm zugleich auch die Kraft der Durchdringung, eine unbeugsame Ausdauer, welche nicht abläßt, den einmal betretenen Weg bis an's Ende zu verfolgen, und führte er auch an tausend Schwindel erregenden Abgründen vorbei und

Digitized by Google

mitten durch das wildverwachsene Gestrüppe zahlloser Vorurtheile hinauf zu jenen Aetherhöhen des Gedankens, vor deren unerbittlich scharfer Luft andere Nationen furchtsam zurückbeben.

Seit dem Wiederaufleben der klassischen Studien war die Idee des Humanismus gegen einen barbarischen Theologismus, welcher die Basis einer gleich barbarischen weltlichen Autorität abgab, in unausgesetztem Kampfe gestanden. Das Germanenthum hatte die humanistische Idee mit der ihm eigenen Empfänglichkeit in sich aufgenommen und zur Zeit der Reformation zunächst in der Richtung religiöser Freiheit zu verwirklichen versucht, was ihm, wenn nicht in Deutschland, wenn nicht in England, so doch in Amerika entschieden gelungen war. Im 18. Jahrhundert richtete sich bei uns die reformistische Tendenz sodann auf die freie Wissenschaft und Kunst, auf die Befreiung der Denkthätigkeit des Individuums von der Herrschaft dogmatischer Satzung und auf die Emanzipation der nationalen Kunst von der Willkür romanischer Kunsttheorie. Der Anstoß hierzu kam von außen. Zwar hatte Leibnitz den Grund zur Selbstständigkeit der deutschen Wissenschaft gelegt und bemühte sich Christian Wolf (1679—1754), die leibnitz'schen Ideen zu einem vollständigem System der Wissenschaften zu verarbeiten; allein Beider Wirksamkeit hielt sich innerhalb der gelehrten Region und der verflachende Formalismus des letztgenannten war wenig geeignet, Einfluß auf das Kulturleben der Nation zu gewinnen. Daher mußte Deutschland, um zu werden, was es seither geworden, das intellektuellste, vielseitigst und umfassendst gebildete Land, das Land der Bildung par excellence, erst von den Anregungen berührt werden, welche von auswärts kamen, von England und Frankreich, wo die theologische Stagnation früher von einem oppositionellen Luftzug angefaßt wurde als bei uns.

In England nämlich waren Locke und Hume, in Frankreich war Pierre Bayle aufgestanden und hatten, jeder in seiner Art, das Geschütz des skeptischen Verstandes gegen die Zwingburg des Offenbarungsglaubens aufgefahren. In die von ihnen eröffneten Breschen stürmten alsbald die englischen Deisten (Toland, Tindal, Wollaston, Morgan u. a.), welche man wohl auch Atheisten nannte, weil sie nicht allein das Dogma von einem dreieinigen Gott, sondern überhaupt die Annahme eines persönlichen, nach menschlichen Vorstellungen gestalteten höchsten Wesen verwarfen. Die deistische Philosophie des gesunden Menschenverstandes („common sense") wurde durch die schriftstellernden Lords Shaftesbury und Bolingbroke geistvoll und witzig propagirt und machte namentlich in den höheren Ständen zahlreiche Proselyten. An diese Philosophie lehnte sich der französische Empirismus, welcher, eng verbunden mit der antirömischen und widerjesuitischen, durch Rabelais' und Pascals Satire geweckten Richtung, durch praktische Denker wie Montaigne und Roche-

Digitized by Google

foucauld begründet worden war, durch Condillac fortgebildet wurde und als Materialismus zu der Schlußfolgerung kam, daß es nur ein Sein gebe, die Materie, daß alles nur Zustand und Modifikation der Materie und selbst das Denken nichts anderes sei als eine Bewegung der Fibern des Gehirns. Die materialistische Philosophie legte den Maßstab einer polemischen Kritik, deren Hauptführer Voltaire wurde, an alle Erscheinungsformen des Bestehenden, zeigte deren Nichtigkeit auf und forderte, daß sie durch Institute ersetzt würden, welche der Vernunft mehr entsprächen. Auf allseitige Durchführung solcher Kritik war die von Diderot und D'Alembert begründete „Encyklopädie" gerichtet, welche den französischen Aufklärern den Gesammtnamen der Encyklopädisten verschaffte. Ihre Wirkung auf Frankreich und Europa war eine außerordentliche, eine um so mächtigere, als ihr das Genie Rousseau's zu Hülfe kam, der jeden Widerstand, welchen der demonstrirende Verstand und der hohnlachende Spott nicht überwinden konnten, mit der Begeisterung seines Naturevangeliums zu Boden warf und die Sehnsucht nach Erlösung aus Unnatur und Knechtschaft in allen Gemüthern entzündete. Uebrigens fanden Voltaire sowohl als Rousseau den Ausgangspunkt ihres Philosophirens in dem Deismus, d. h. in der Annahme eines „höchsten Wesen" — so lautete der Ausdruck — welches, weil ja die Natur oder endliche geistige Prinzipien als die Quelle der Wahrheit festgestellt werden und alle Erkennbarkeit in das Gebiet des Endlichen fällt, zwar als das „Unendliche" anerkannt, aber seiner Unerkennbarkeit wegen zu einem unbestimmten und inhaltslosen Jenseits verflüchtigt ward. Der Materialist Holbach, ein zu Paris in den Kreisen der Encyklopädisten lebender Deutscher, war also nur consequent, wenn er unter Beihilfe seiner Freunde in seinem „Système de la nature" diesen vagen Gottesbegriff als einen völlig müssigen und überflüssigen beiseite stellte.

Der oppositionelle Geist des Jahrhunderts fand in Deutschland zuerst eine feste Stütze in der Regierungsweise Friedrichs des Großen, welcher, wie wir oben gesehen, die Aufhebung der mittelalterlichen Finsterniß geradezu als sein Grundmotiv proklamirte. Der protestantische Norden unseres Landes und in diesem Berlin als Mittelpunkt wurde Hauptsitz der neuen Richtung, welche unter Joseph II. auch gegen den Süden hin sich Bahn brach. Sie erhielt den ebenso schönen als bezeichnenden Namen Aufklärung, denn aufklären sollte sie die orthodoxe Finsterniß, erhellen die kimmerische Nacht philisterhafter Weltanschauung. „Aufklärung, sagt Kant, ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muthes liegt, sich seiner ohne

Digitized by Google

Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung." Die deutsche Aufklärung nahm nicht einen zahmeren, sondern einen tieferen Charakter an als die französische. Dort, bei den Franzosen, richtete sich die Bewegung, ohne sich um stufenweises Fortbauen zu kümmern, sofort auf praktische Ziele und Interessen, auf den freien Staat. Bei den Deutschen hingegen faßte sie, dem systematischen und methodischen Charakter der Nation gemäß, zunächst das die freie Religion mit dem freien Staate verbindende Mittelglied, die freie Bewegung der Persönlichkeit in Wissenschaft und Kunst, ins Auge. Freilich, die Masse der Aufklärer kam diesem Ziele nur in bescheidener Entfernung nahe. Sie bewegten sich in dem Cirkel des Deismus und modifizirten bloß den Theologismus, statt ihn aufzuheben. Aber der hausbackene Verstand, mit dem sie gegen das Hergebrachte operirten, hat dennoch eine Menge heilsamer Ideen in Umlauf gesetzt und überall dem Humanismus die Wege bereitet. Sie schufen zuerst wieder eine öffentliche Meinung in Deutschland und verstanden es, dieselbe in Achtung zu setzen.

Als eine typische Gestalt der Aufklärung in dieser Erscheinungsform stellt sich vor allen dar der berliner Schriftsteller und Buchhändler Friedrich Nikolai (1723—1811), der in Verbindung mit gleichgesinnten Freunden, worunter der Popularphilosoph Moses Mendelssohn, seit 1759 die einflußreichen „Literaturbriefe" und später (seit 1765) die „Allgemeine deutsche Bibliothek" herausgab, eine periodische Schrift, die nach und nach zu 225 Bänden anwuchs und ungeachtet vieler Mißgriffe unserer Kultur höchst bedeutende Dienste geleistet hat. Dazu kamen die „Göttinger gelehrten Anzeigen", von der 1735 eröffneten und mit Vorliebe die Realwissenschaften pflegenden Universität Göttingen ausgehend, die jenaische „Literaturzeitung" und andere gelehrte und literarische Zeitschriften, welche dem Kreis des Wissens eine bis dahin unbekannte Ausdehnung geben. Bei der vorwiegend theologischen Stimmung der Deutschen war es von größter Wichtigkeit, daß innerhalb der Theolgie selbst die aufklärerische Bewegung anhob. Wir haben oben an dem Beispiel Edelmanns gesehen, wie sich aus der pietistischen Sektirerei der skeptische Kriticismus herausbildete. Wir sehen nun, wie Semler in Halle der hohlen Frömmigkeit des Pietismus gegenüber das Prinzip der freien Forschung zu Ehren brachte, welches auch der vielberufene Bahrdt bei aller Neigung zum Charlatanismus immer wieder mit Verstand zu vertreten wußte[10]), obzwar seiner Kritik die edle sittliche Haltung abging, welche die eines Reimarus, Verfasser der berühmten „Wolfenbüttler Fragmente", auszeichnete. Theologen dieser Art gingen, in Verbindung mit Popularphilosophen wie Spalding, Abbt, Sturz, Garve und Zimmermann dem hierarchischen Fanatismus, dem Aberglauben und

Digitized by Google

der bigoten Kopfhängerei tüchtig zu Leibe, machten jene liberale Denkungsart in religiösen Dingen herrschend, welche man unter dem Begriff „Rationalismus" zusammenfaßte, und pflanzten Toleranz in unzählige Herzen, während andererseits Männer wie Johann Konrad Moser, Karl Friedrich Moser, J. St. Pütter, A. L. von Schlözer und Justus Möser (der treffliche „Advocatus patriae"), in Fortsetzung der von Samuel Pufendorf im 17. Jahrhundert begonnenen Arbeit, die politischen Vorstellungen aufzuhellen, staatsrechtliche Begriffe festzustellen, Unrecht und Gewaltthat zu rügen und in ihren Landsleuten das Bewußtsein des Staatsbürgerthums zu wecken sich bemühten. Wohin immer die Stralen der Aufklärung fielen, brachten sie Keime reformistischer Forschung und Thätigkeit zum Aufsprossen und Blühen. Schröckh und Planck stellten die kirchliche, Spittler und Heeren die profane Geschichtschreibung, Eichhorn die Kulturhistorik auf ganz neue Grundlagen, d. h. auf die einer vorurtheilsfreien Kritik, Winckelmann lieferte mittels seiner genialen kunstgeschichtlichen Untersuchungen jenen kostbaren Beitrag zur Emanzipationsliteratur des Jahrhunderts, auf welchen die Poesie Göthe's dankbar blickte, Heyne nährte den humanistischen Geist durch seine geistvolle Behandlung der klassischen Studien und Basedow fegte den pädagogischen Wust des theologischen Scholasticismus weg, indem er demselben die von Rousseau gepredigte philanthropisch-utilitarische Erziehungsweise seiner Philanthropine entgegensetzte, worauf der hochsinnige Johann Heinrich Pestalozzi aus Zürich mit seiner großen, auf die mathematisch-analytische Methode des Anschauungsunterrichts gestützten Reform des Elementar- und Realschulwesens hervortrat, einer Reform, die ihren Urheber zu den erleuchtetsten Wohlthätern der Menschheit stellt. Rechnet man hierzu noch alle die Anregungen, welche für das politische und soziale Leben, für Landwirthschaft, Gewerbe und Handel von der Aufklärung ausgingen, so wird man die Verketzerungen, welche die aufklärerische Bewegung des vorigen Jahrhunderts in dem unserigen erfahren hat und erfährt, in ihrer ganzen Unlauterkeit leicht erkennen. Die Aufklärung hatte Mängel und Gebrechen, ganz gewiß. Aber in diese Mängel und Gebrechen ihr Wesen setzen, heißt gerade soviel, als etwa das Wesen des Christenthums in Erscheinungen suchen, wie die Inquisition, die Judenschlachten und die Hexenbrände waren.

In die Nationalliteratur sehen wir die Aufklärung zuerst durch Christoph Martin Wieland (1733—1813) aus Oberholzheim in Oberschwaben entschieden eingehen, mehr jedoch in ihrer französischen als deutschen Färbung. Klopstock hatte wieder eine nationale Literatur begründet und der Poesie ihre gebührende Stellung im deutschen Kulturleben verschafft. Er hatte die jungen Gemüther gewonnen durch den heiligen Ernst seines Pathos, aber seine Dichtung hatte gerade die ein-

Digitized by Google

flußreichsten Kreise im allgemeinen unberührt oder wenigstens ungerührt gelassen. Die französisch gebildeten Stände, welche Voltaire's „Esprit" verehrten, konnten sich mit der psallirenden Christlichkeit des Sängers der Messiade nicht befreunden; ebenso wenig mit seinem abstrakten Teutonismus und mit diesem um so weniger, als eine Schar talentloser Nachahmer das an sich schon gehaltlose Bardenwesen rasch zum lächerlichen Unsinn steigerte. Mehr sprach die idyllische Seite des Dichters an, welche dann Salomon Geßners parfümirte Prosa den Salons noch mehr mundgerecht machte, und nicht minder sein Freundschaftskultus, welcher mit der grassirenden Bund- und Geheimbundschwärmerei zusammentraf. Man ließ sich die Herzensergießungen der um den „Vater" Gleim als ihren Mittelpunkt gescharten Freundschaftler gefallen und nahm wohl auch eine Menge bei Wasser gedichteter Weinlieder oder die sokratisch heitere Didaktik eines Peter Uz oder die schwermüthig ernste Naturschilderung eines Ewald Christian von Kleist mit in den Kauf. Allein wahrhaft lebendiges Interesse gewann der höheren Gesellschaft dennoch erst Wieland ab, der dem klopstock'schen Idealismus einen blühenden Realismus gegenüberstellte und sich in Versen und Prosa mit so schalkhafter Grazie, mit so aufgeklärt geistreicher Miene, mit so tolerant-lüsternem Lächeln zu bewegen wußte, daß die vornehme Welt mit Ueberraschung gestehen mußte, dieser Deutsche verstände das Dichten trotz der geliebten Franzosen. Wieland wandelte bekanntlich zuerst in den Spuren des klopstock-bodmer'schen Seraphismus, welcher gerade bei ihm den von den Gottschedianern erhaltenen Spottnamen Sehraffismus nicht ohne Fug trug; aber bald erkannte er die wahre Mission seines Talents, die Mission, durch weltmännisch verständige, sinnlich heitere Poesie der deutschen Literatur die Thüren der höheren Kreise zu eröffnen, die Weltleute, die Skeptiker, die Galanten und Frivolen für die literarische Bewegung zu gewinnen. Diese Absicht erreichte er — und die Erreichung derselben ist für die weitere Entwickelung unserer Bildung keineswegs gering, sondern sehr hoch anzuschlagen, wenn man bedenkt, welche einflußreiche Rückwirkung die Gebildeten stets auf die Literatur üben und üben werden — indem er den künstlichen seraphischen Flugapparat rasch abthat, sich tüchtig im Leben umsah und jene lange Reihe von poetischen Erzählungen und Romanen schrieb, die mit Diana und Endymion (1762) begann und im Agathon (1766), in der Musarion (1768), in den Abderiten (1774), im Gandalin (1776) und im Oberon (1780) die Höhepunkte ihrer Vorzüge erreichte. Bedeutende Talente — von dem Troß der platten Nachahmer zu schweigen — führten die durch Wieland so anmuthig geltend gemachte Berechtigung der Sinnlichkeit und des gesunden Menschenverstandes weiter aus, am glänzendsten Wilhelm Heinse, dessen glühender Kunstenthusiasmus in seinem bedeutendsten Roman „Ardinghello"

Digitized by Google

zu sozialistisch-revolutionärem Stile sich erhob, und M. A. von Thümmel, der in seinem berühmten Reiseroman („Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich") dem wieland'schen Epikuräismus sterne'schen Humor zu gesellen verstand.

So sehr aber diese ganze von Wieland ausgehende Richtung mit dem Inhalte der Aufklärung erfüllt war, in einem Grade erfüllt war, daß sogar die alten Volkssagen und Volksmärchen durch Musäus im aufklärerischen Sinne wiedererzählt wurden, fehlte ihr doch der nöthige Ernst, um der reformistischen Stimmung der Zeit höhere, edlere, wahrhaft positive Gestalt zu geben. Dies war zwei Männern von weit gediegenerem Naturell vorbehalten, Lessing und Kant, von denen jener die Aufklärungsperiode zu nationalliterarischem, von denen dieser sie zu wissenschaftlichem Abschlusse brachte. Gotthold Ephraim Lessing (1729—81) aus Kamenz in der Oberlausitz hat mittels seiner unvergleichlichen Kritik den deutschen Geist sich selbst wiedergegeben, ihn zum Vollbewußtsein der eigenen Kraft und Würde gebracht. In diesem Nummer-Eins-Mann verband sich das klarste Erkennen mit dem tüchtigsten Wollen und diesem entsprach das thatkräftigste Können. Sein Patriotismus bestand nicht darin, daß er sich in Klopstocks Weise ein willkürliches Ideal von Deutschthum zusammenphantasirte, sondern darin, daß er die Schäden des deutschen Lebens bloßlegte und die Mittel zur Heilung derselben angab. Er wendete sich mit seiner genialen Kritik einerseits gegen die theologische Verkommenheit der Deutschen, andererseits gegen die ausländischen Geschmacksgötzen, vor deren Altären seine Zeitgenossen noch immer räucherten. Wie er in seinen glorreichen Kämpfen gegen eine stupide Orthodoxie, als deren Typus der hamburger Pastor Götze in den Annalen unseres Kulturlebens unsterblich ist, unsere Bildung mit herkulischer Kraft aus dem theologischen Sumpfe herausriß, um sie auf den gesunden Boden des Humanismus zu stellen, so markirt auch sein stolzer Ausruf: „Man zeige mir ein Stück des großen Corneille, welches ich nicht besser machen wollte!" eine höchst wichtige Phase unserer nationalen Entwickelung. Lessing zeigte nicht nur, daß unsere geistige Abhängigkeit vom Auslande, namentlich von Frankreich, schmachvoll sei; er wies auch nach, daß sie absurd sei, weil auf ganz unstatthaften Prinzipien beruhend. Er gab uns in seinem Laokoon (1766) und in seiner hamburger Dramaturgie (1687—68) Werke, welche man mit vollem Rechte die Verfassungsurkunden unserer ästhetischen Freiheit nennen könnte. Er schuf uns ein selbstständiges Theater, indem er die Schemen gallomanischer Konvenienz vor den nationalen Gestalten seiner preiswürdigen Komödie „Minna von Barnhelm" und seiner nicht minder preiswürdigen Tragödie „Emilia Galotti" erbleichen ließ. Immer auf der Wacht, stets schlagfertig, erhöhte er die Wirkung seines aufopfernden Muthes durch edelstes Maßhalten.

Digitized by Google

Der klare, frische, energische Strom seiner Gedanken drang reinigend bis in die verstecktesten Winkel des Augiasstalles deutscher Philisterei. Ihn blendete kein Flitter, ihn täuschte kein Schein, ihn verwirrte keine Sophistik. Fest, unentweglich den Blick dem Lichte der Vernunft zugekehrt, schritt er vor, das giftige Gewürme der Finsterniß unter seinen Fersen zermalmend, nach allen Seiten hin das Gestrüppe des Wahnes niederschlagend, überall anregend, wegzeigend, mustergebend. Er war der erste freie Mensch, der erste freie Forscher, der erste freie Künstler in Deutschland. Er rühmte sich nicht seiner Liebe zum Vaterlande, er bethätigte sie auf jedem Schritt und Tritt. Der Patriotismus erschöpfte nicht die Fülle seiner Erkenntniß und seiner Liebe. Jene weltweite Gesinnung, welche „die Sache der Menschheit als die eigene betrachtet", schwellte seine Brust und diktirte ihm am Ende seiner Laufbahn sein Schauspiel Nathan der Weise (1779), das, voll wunderbarer Zukunftsahnung, unserem Auge die tröstliche Fernsicht in eine menschenwürdige Entwickelung der Menschheit aufthut.

Der „Nathan" manifestirt recht augenscheinlich den Vorschritt und Gegensatz, welchen Lessing gegenüber von Klopstock bildet. Klopstock hatte mit seinem Messias den Versuch gemacht, die religiöse Autorität mittels der Poesie zu retten; Lessings Nathan ist gleichsam die Proklamation, welche die Autonomie der menschlichen Vernunft beim Antritt ihrer Herrschaft erließ. Der Messias schloß die protestantisch-theologische Entwickelungsperiode unserer Kulturgeschichte ab; der Nathan, welcher unsere ganze Klassik im Keime enthielt, eröffnete die menschlich-freie. Wenn es Lessing gelungen war, mittels theologischer und ästhetischer Kritik die Selbstherrlichkeit der Vernunft zu begreifen und darzustellen, so erreichte dies Immanuel Kant (1724—1804) aus Königsberg auf dem Wege jenes strengphilosophischen Kriticismus, welcher dem von ihm aufgestellten System den Namen des kritischen Idealismus verschaffte. Das Hauptwerk dieses kühnen Denkers, der die bisherige Weltanschauung geradezu umkehrte und eine geistige Revolution bewerkstelligte, gegen deren Titanismus die gewaltigsten Manifestationen der großen französischen Staatsumwälzung Kinderspiele waren, ist die „Kritik der reinen Vernunft" (1781), in welcher mit völliger Beiseitestellung des Materials der Offenbarung das Reich des Wissens ganz aus sich selber aufgebaut und der aufgeklärte Deismus so gut wie die orthodoxe Fiktion vernichtet wird. Nachdem Kant zu den letzten Quellen unseres Erkenntnißvermögens hinaufgestiegen und dieselben untersucht hat, setzt er den Menschen als Mittelpunkt der Welt. Das selbstbewußte menschliche Ich ist das apriorische Centrum, nach welchem sich die Gegenständlichkeit, als Objektivirung dieses erkennenden Ichs, zu richten hat. Die Konsequenzen hiervon sind leicht zu ziehen: der Mensch kann nicht über den Menschen

Digitized by Google

hinaus und daher sind alle seine Phantasieen von Uebermenschlichem eben weiter nichts als Phantasieen, leere Hirngespinnste, von einer Generation auf die andere fortgeerbte Einbildungen, denen nicht die mindeste Realität zukommt. In seinen späteren Schriften („Kritik der praktischen Vernunft" 1785, „Kritik der Urtheilskraft" 1787) statuirte Kant die von der reinen Vernunft negirten Begriffe Gott und Unsterblichkeit wieder als Postulate der praktischen, indem er der Ansicht war, daß ohne dieselben die Widersprüche der Welt nicht zu lösen wären. Die kantische Philosophie ist das granitne Fundament, auf welchem die Emanzipation des deutschen Geistes ruht. So wie ihr Inhalt durch begeisterte Schüler und Erklärer, unter denen vor allen K. L. Reinhold zu nennen ist, ihrer abstrusen Form entkleidet worden war, begann sie dem Geistesleben unseres Landes ihr Gepräge aufzudrücken und alle Gebiete des Wissens zu befruchten. Die unerbittliche Logik des königsberger Denkers säuberte das deutsche Gehirn von tausendjährigem Wust und verlieh dem deutschen Gedanken die Stärke, der ihres Schleiers entledigten Wahrheit ohne Zagen in das strenge und leuchtende Antlitz zu sehen.

Es war nothwendig, daß ein so überlegener Genius wie Kant in das wimmelnde Gewühl der deutschen Geistesregungen der drei letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts trat, um der überflutenden Bewegung die richtige Bahn vorzuzeichnen. Denn während besonnene Männer, wie z. B. der Humorist Th. G. von Hippel, die Probleme der Aufklärung mit ruhiger Mäßigung zu lösen suchten, erging sich die jüngere Generation in unklarem titanischem „Sturm und Drang", eine Fülle bester Kraft an Unmöglichkeiten verschwendend, eine große Summe von Talent in Phantastereien aufzehrend[11]). Die lessingische Kritik hatte dem jüngeren Geschlechte die Armsäligkeit der deutschen Literatur enthüllt und ihm die Welt Shakspeare's, von welchem Wieland die erste Uebersetzung geliefert, vor Augen gerückt. Zugleich war es Winckelmann gelungen, das deutsche Auge für die Schönheit hellenischer Götter- und Heroenbilder zu öffnen, und hatte der brennend sehnsüchtige Ruf Rousseau's nach Naturunmittelbarkeit auch diesseits des Rheins in unzähligen Herzen Widerhall gefunden. Die jungen Geister erhoben die Losung: „Freiheit und Natur!" und begannen überall mit Macht an den Säulen des Herkommens zu rütteln, welche die Tempel der Philisterei stützten. Allem Verrotteten und Vermoderten in Denkweise, Sitte und Tracht wurde der Krieg erklärt, allen Vorurtheilen des Standes und der Zunft Trotz geboten, gegen alle verlebten Formen der Gesellschaft mit Pathos, mit Spott und Satire angestürmt. Die wunderlichsten Gegensätze durchkreuzten sich in der allgemeinen Gährung. Vom äußersten Norden und vom äußersten Süden des deutschen Landes her regte sich gegen die friedrichisch-nikolai'sche Aufklärung eine Reaktion im Sinne der Sturm- und Dranggenialität.

Digitized by Google

Johann Georg Hamann aus Königsberg, der „nordische Magus", welcher den „greisenhaften Geist der Ueberlebung", an welchem die Gesellschaft krankte, durch die Unmittelbarkeit kindlichen Bibelglaubens gebannt wissen wollte, und Johann Kaspar Lavater aus Zürich, dessen wundersüchtige Christlichkeit bei allem liebseligen Thränengeträufel im Grunde doch eine ganz exclusiv-fanatische war, erhoben ihre orakelnden Stimmen, deren Aeußerungen sich mit denen des geisterseherischen Schwärmers Jung-Stilling und des „Gefühlsphilosophen" Jakobi begegneten. Die Spielereien der Freundschaftlerei wechselten mit denen der Physiognomik und der Bündlermysterien, und während in Schwaben der ganze Vulkanismus der Zeitstimmung in der Poesie und Publizistik eines Schubart ungestüm zum Ausbruche kam, setzte sich von Göttingen aus der nüchterne Verstand des Epigrammatikers Kästner und die unbeirrbar helle Vernunft des Humoristen Georg Christoph Lichtenberg den Ueberstiegenheiten des kraftgenialen Treibens entgegen, durch dessen Wirrsale hindurch der Blick des erleuchteten Patrioten Georg Forster die Nothwendigkeit einer politischen Umgestaltung mit einer Klarheit und Sicherheit erkannte, wie sonst kein Deutscher von damals.

Unterdessen hatte die Thätigkeit Lessings in Johann Gottfried Herder (1744—1803) aus Morungen in Ostpreußen einen Fortsetzer gefunden. Herders kulturhistorische und nationalliterarische Mission bestand darin, daß er die antike Bildung mit der christlichen zu vermitteln suchte, durch universelles Verständniß und intensives Verstehenmachen aller über die Welt hin zerstreuten Schätze der Bildung die weltbürgerliche Bestimmung der deutschen Literatur allseitig klarmachte und ihr für immer das Gepräge der Humanität aufdrückte. Seine segensreichen Bemühungen um Homer und Shakspeare, um die orientalische und spanische Literatur erweiterten den Horizont des deutschen Geistes unermeßlich und bildeten recht eigentlich die Brücke von der Kritik zur originalen Schöpfung. In der Fülle ihrer Fruchtbarkeit erscheint seine Wirksamkeit einerseits in seinen „Stimmen der Völker in Liedern" (1778—79), andererseits in seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit" (1784 fg.). Beide Werke, jenes ebenso heilsam anregend für unsere Dichtung, wie dieses für unsere Historik, sind getragen von dem Gedanken des Humanismus. Beide legen den Entwickelungsprozeß der Menschheit dar und stellen als Resultat die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit unseres Geschlechtes fest.

Gehen wir von Herder, dem Vermittler zwischen Kritik und Schaffen, zu den nächstliegenden Aeußerungen des letztern fort, so stoßen wir zuvörderst auf den göttinger „Hainbund". In Göttingen hatte sich eine Anzahl von Männern und Jünglingen zusammengefunden, die von der literarischen Bewegung lebhaft ergriffen und vom besten Wollen beseelt waren, ihr zu dienen. Zu diesem Zwecke stifteten sie, ganz im Geiste

Digitized by Google

des Bündlerwesens der Zeit, einen förmlichen Dichterbund, dessen Gelübde auf „Religion, Tugend, Empfindung und reinen unschuldigen Witz" lautete und der in seiner Ausdrucksweise und seinem ganzen Gebaren, wie eine Antecipation des späteren altdeutschen Burschenthums erscheint. Denn klopstockischer Teutonismus, waldursprünglicher Patriotismus und die willkürliche Fiktion urgermanischen Bardenwesens waren die Ideen, welche dem Hainbund, zu dessen Schutzpatron Klopstock erklärt wurde, zu Grunde lagen. Johann Heinrich Voß (1751—1826), die beiden Grafen Christian und Friedrich Stolberg, Ludwig Hölty, Johann Martin Miller (später berühmt als Verfasser des empfindsamkeitthränensprudelnden Klosterromans „Siegwart") und andere gehörten dem Bunde an. Boie und Göckingk redigirten den göttinger „Musenalmanach, welcher, 1770 gegründet, dem Bund als poetisches Organ diente und nachmals viele Nachahmungen hervorrief. In engerer oder entfernterer Beziehung zu dem Bunde standen Leisewitz, der Verfasser der Tragödie Julius von Tarent, Matthias Claudius, der „wandsbecker Bote", von dessen tiefgefühlten Liedern, wie auch von denen Hölty's, einige zu außerordentlicher Popularität gelangten, und Gottfried August Bürger (1748—94), durch Unglück und Genie über die Hainbündler weit hinwegragend, der Schöpfer unserer Balladenpoesie, der sich die Liebe der Nation für alle Zeit gesichert hat. Der Hainbund ist mehr als soziale denn als literarische Erscheinung merkwürdig. Seine Bardenlieder sind längst vergessen, aber die Stellung der Hainbündler zu ihrer Zeit, die Art und Weise, wie sie in den Sturm und Drang derselben eingingen, ist noch immer von Interesse. Es war ein seltsames Gemisch von harmloser Idyllik und idealischem Nationalgefühl in ihrem Bestreben, das Poetische zu verwirklichen, und wenn ihnen dies auch mißlang und mißlingen mußte, so darf doch nicht übersehen werden, daß sie zur Erfrischung der öffentlichen Meinung, zur Verjüngung deutschen Sinnes wesentlich mitgewirkt haben. Voß, der später im bäuerlichen, kleinbürgerlichen und pastorlichen Idyll den seinem Wesen entsprechendsten dichterischen Ton fand und durch seine Uebersetzung der homerischen Gesänge (1781 fg.) sich so hoch und so bleibend um die deutsche Kultur verdient machte, war die Seele des Bundes und charakterisirt diesen in seinen Briefen aufs beste. „Ach, den 12. September (1772) hätten Sie hier sein sollen," schrieb er an einen Freund. „Die beiden Miller, Hahn, Hölty und ich gingen noch des Abends nach einem nahgelegenen Dorfe. Der Abend war heiter und der Mond voll. Wir überließen uns ganz den Empfindungen der schönen Natur. Wir aßen in einer Bauerhütte eine Milch und begaben uns darauf ins freie Feld. Hier fanden wir einen kleinen Eichengrund und sogleich fiel uns allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören. Wir umkränzten die Hüte mit Eichenlaub,

Digitized by Google

legten sie unter den Baum, faßten uns bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum, riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unseres Bundes an und versprachen uns ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die schon gewöhnliche Versammlung (behufs der Vorlesung und Beurtheilung neugefertigter Gedichte) noch genauer und feierlicher zuhalten. Ich ward durchs Loos zum Aeltesten gewählt." Weiterhin briefliche Schilderungen der Versammlungen des Bundes. „Zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub bekränzt, die Bardenschüler. Gesundheiten wurden getrunken. Boie nahm das Glas, stand auf und rief: Klopstock! Jeder folgte ihm, nannte den großen Namen und nach einem heiligen Stillschweigen trank er. Nun Ramlers, Lessings, Gleims, u. s. w. Jemand nannte Wieland, mich deucht, Bürger war's. Man stand mit vollen Gläsern auf und: Es sterbe der Sittenverderber Wieland! Es sterbe Voltaire!" Ferner: „Klopstocks Geburtstag feierten wir herrlich. Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock und auf ihm seine sämmtlichen Werke. Unter dem Stuhl lag Wielands Idris zerrissen. Die Fidibus waren aus Wielands Schriften gemacht. Boie, der nicht raucht, mußte doch auch einen anzünden und auf den Idris stampfen. Hernach tranken wir in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers, Hermanns Andenken. Wir sprachen von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang, und du kannst denken, wie. Zuletzt verbrannten wir Wielands Idris und Bildniß." Endlich: „Klopstock, der größte Dichter, der erste Deutsche von denen, die leben, der frömmste Mann, will Antheil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg, Schönborn, Göthe und einige andere, die deutsch sind, einladen und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Sklaverei aufzuhalten suchen. Gott wird uns helfen, denn Freiheit und Tugend sind unsere Losung."

Wie bedeutsam kontrastiren diese hainbündlerisch-akademischen Scenen und Aeußerungen mit dem anderweitigen wüsten Studententreiben jener Zeit, in welches uns oben Laukhard hineinführte! Die hochfliegenden Erwartungen, welche Voß von dem Bunde hegte, gingen freilich nicht in Erfüllung. Es entstand in diesem Kreise nicht ein einziges epochemachendes poetisches Werk — Bürgers Balladen haben mit der Tendenz des Hainbundes gar nichts zu schaffen — und die Gesellschaft zerfiel ganz naturgemäß in ihre Elemente, sowie das Band akademischen Zusammenlebens sich löste. Wie sehr diese Elemente im Grunde verschieden waren, zeigt uns die spätere Laufbahn der zwei bedeutendsten Persönlichkeiten des Bundes, Fritz Stolberg und Voß. Stolberg der die Bardensängerei bis zu aufgedonnertem Wahnsinn getrieben hatte[12]), ging aus den deutschen Urwäldern mit einem Salto mortale zur Bewunderung der

Digitized by Google

französischen Revolution fort, wandte sich aber bald voll Zerknirschung zum feudalen Mittelalter zurück, wurde katholisch und endigte, um einen Ausdruck von Voß zu gebrauchen, als vollständiger „Pfäffling". Voß hingegen arbeitete sich aus der teutonischen Nebelei zu klarem Zeitbewußtsein durch und blieb sein Lebenlang ein abgesagter Feind alles Mysticismus, ein rücksichtsloser Demokrat und Rationalist, der den vom Prinzip der Vernunft abgefallenen Stolberg mit seiner Schrift: „Wie ward Fritz St. ein Unfreier?" wie mit einer Keule todtschlug, allem romantischen Wesen heftig entgegentrat und in starrem Festhalten an den Grundsätzen der Aufklärung selbst die Gefahr der Lächerlichkeit nicht scheute, wie in seinem bekannten tolerant-deistischen Bekenntniß, das in einen so komisch-trivalen Schluß ausläuft[13]).

Während die Göttinger sich abmühten, ihre poetischen Ideale mittels eines geschlossenen Bundes zu verwirklichen, bewegte sich in den Rhein- und Maingegenden eine andere Gruppe von Stürmern und Drängern in den freieren Formen kraftgenialischer Geselligkeit. Zu dieser Gruppe gehörten vornehmlich Reinhold Lenz, dessen tollgeniales Dichten zuletzt in wirkliche Tollheit überschnappte, und Friedrich Maximilian Klinger, dessen jugendlich vulkanisches Schauspiel „Sturm und Drang" dieser ganzen Literaturperiode den Namen gab und der später in einer langen Reihe von Tragödien und Romanen den rousseau'schen Naturenthusiasmus mit der herben Resignation des Stoicismus in Verbindung setzte; ferner Leopold Wagner und Ludwig Philipp Hahn, die beide keine bleibenden Spuren hinterließen, und endlich Göthe. Auch der Maler Friedrich Müller kann hieher gezogen werden, obgleich er mit seinen früheren Dichtungen an die teutonische Richtung sich anlehnte und mit seinen späteren in die Romantik hinübergriff. Die poetische Jugend der Rhein- und Mainländer war ganz und gar von dem revolutionären Titanismus der Zeit erfüllt. Die Lieblingsform, welche diese Stürmer und Dränger kultivirten, war, im Gegensatze zu der lyrischen Richtung der Hainbündler, das Drama, denn „im Sturmschritt der Handlung wollte die kecke Musenjüngerschaft den Ungestüm ihrer Gefühle und Ueberzeugungen der Macht des Ueberlieferten entgegenwerfen." Hier war nicht Klopstock der Prophet, sondern Shakspeare, dessen Verehrung in diesem Kreise „bis zur Anbetung ging". Göthe nennt in seiner Selbstbiographie im Rückblick auf die Tage, wo er mit seinen obengenannten Freunden in Straßburg, Frankfurt und Gießen zusammenlebte, jene Zeit die „fordernde"; denn, sagt er, man machte an sich und andere Forderungen auf das, was noch kein Mensch geleistet hatte. „Es war nämlich vorzüglichen, denkenden und fühlenden Geistern ein Licht aufgegangen, daß die unmittelbare originelle Ansicht der Natur und ein darauf gegründetes Handeln das Beste sei, was der Mensch sich wünschen könne.

Digitized by Google

Der Freiheits- und Naturgeist raunte jedem sehr schmeichlerisch in die Ohren, man habe ohne viele äußere Hilfsmittel Stoff und Gehalt genug in sich selbst und alles komme nur darauf an, daß man ihn gehörig entfalte." Aber das „gehörige Entfalten" war eben nur dem Einen, Johann Wolfgang Göthe (1749—1832) aus Frankfurt a. M., gegeben.

In Göthe erfüllten sich die Forderungen, welche Lessing und Herder an den deutschen Genius gestellt hatten. Was durch den bisherigen Gang unserer literarischen Entwikelung hoffnungsvoll vorbereitet worden war, das Kommen eines wirklichen, eines souveränen Dichters, traf ein. Was unserer Poesie noththat, die Füllung originaler Formen mit nationalem Gehalt, die Stempelung des realen Stoffes mit idealem Gepräge, wie es der einsichtige, um Göthe hochverdiente Heinrich Merck gewünscht hatte, das vollbrachte mit einmal der Dichter des Götz von Berlichingen (1773) und der Leiden des jungen Werther (1774). Diese Dichtungen, geschrieben mit dem besten Herzblut der Zeit und bei aller Ungebundenheit dennoch die künstlerische Vollendung erreichend, schlugen wie Blitze in die Gemüther, entzündeten eine beispiellose Theilnahme und dokumentirten den anhebenden Triumph des deutschen Geistes im Reiche des Schönen. Wie Göthe von Stufe zu Stufe zur höchsten Meisterschaft aufsteigend, uns als Lyriker seine wunderbar ergreifenden Lieder, seine erhabenen Oden und hochherrlichen Elegien, als Epiker seine unvergleichlichen Balladen, seinen Wilhelm Meister, sein herzerhebendes bürgerliches Epos Hermann und Dorothea, als Dramatiker den Egmont, die Iphigenie, den Tasso und endlich seines Lebens Hauptwerk, der deutschen Nation Stolz und der europäischen Poesie größte That, den Faust, gab, das steht zu lebendig vor der Seele aller Gebildeten, als daß es hier noch des breiteren auseinandergesetzt werden müßte.

Zu Göthe gesellte sich, seine Wirkung zu vervollständigen, seine Größe zu theilen, Johann Christoph Friedrich Schiller (1759—1805) aus Marbach in Unterschwaben. Die Werke seiner ersten Periode wurzeln in dem vulkanischen Boden der Sturm- und Drangzeit, deren titanisches Wollen in seinen Räubern (1781), im Fiesco und in Kabale und Liebe mit der ganzen Energie und Schroffheit einer rebellischen Feuerseele sich kundgibt. Das Studium der Geschichte und der kantischen Philosophie vollzog in dem jungen Dichter den Läuterungsprozeß, welchen die Beschäftigung mit physikalischer Wissenschaft, wie die Anschauung italischer Natur und antiker Kunstschätze in Göthe bewerkstelligt hatten. Mit dem Don Karlos und den Briefen über ästhetische Erziehung des Menschen betrat Schiller die höhere Sphäre der Kunst, wo ihm als größter Wurf die Trilogie Wallenstein gelang und aus welcher er mit dem Wilhelm Tell in erhabener Vollkraft seines Genius schied, glücklich zu preisen, „daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen empor-

Digitized by Google

gestiegen." Von 1794 an war er mit Göthe in inniger Freundschaft verbunden gewesen und hatte in Gemeinschaft mit ihm 1797 jenes große Strafgericht über die Armsäligkeiten, Jämmerlichkeiten und Schlechtigkeiten in der Literatur ergehen lassen, welches unter dem Namen des Xenienkampfes bekannt ist. Es ist wunderbar und war für die deutsche Bildung von heilsamster Wirkung, wie sich, wie in ihrer Freundschaft, so auch in Göthe's und Schillers Werken der Realismus des einen und der Idealismus des andern gegenseitig ergänzten. Vereinigt stellen sie das moderne Griechenthum, d. h. die Durchdringung der hellenisch-edlen Form mit deutschem Gemüth, in schönster Blüthe dar, vereinigt zeigen sie die Erringung ästhetischer Freiheit in höchster Potenz auf. Aber bei aller Gemeinsamkeit lassen sie in Erfüllung ihrer Sendung einen sehr bedeutenden Unterschied wahrnehmen: Göthe schließt als vollendet freier Künstler die ästhetische Entwickelungsphase der deutschen Kultur ab, Schiller macht den Uebergang von der Idee der Schönheit zu der Idee der Freiheit, von der freien Kunst zum freien Staat, vom freien Menschen zum freien Bürger. Göthe ist der deutsche Künstler par excellence, Schiller der deutsche Seher, welcher zum Beschlusse seiner Laufbahn seine Prophetengabe noch einmal recht herrlich manifestirte, indem er im Tell dem deutschen Geiste die Zurückwendung vom Weltbürgerlichen zum Vaterländischen vorgezeichnet hat.

„Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun." Aber die Kärrner machten einen weit größeren Lärm als die Könige, der Troß der Nachahmer war so rührig, daß er beim großen Haufen die Vorbilder in den Hintergrund schob. Der Empfindsamler Lafontaine mit seinen Romanen, der Zotenreißer Langbein mit seinen Schwänken, die Rührdramenschreiber Schröder und Iffland, der Virtuos in dramaturgischer und anderer Niederträchtigkeit Kotzebue, das waren, verbunden mit den Verballhornern der jugendlichen Ritter- und Räuberdichtung Göthe's und Schillers, die Leute, welche Theater und Markt ausbeuteten. Nur hier und da erhob sich ein Autor, wie Heinrich Zschokke (1771—1846), aus der Sphäre plumper Nachahmung zu wahrhaft wohlthätiger und glücklicher Popularisirung des humanen Inhalts unserer Klassik. Doch dieser selbst fehlte es noch nicht an Vertretern. Ueber die poetische Landschaftsmalerei eines Matthisson und Salis, über die elegische Lehrdichtung eines Tiedge erhob sich die Lyrik Friedrich Hölderlins (1770—1843), aus Lauffen in Schwaben, wie ein Adler über das Volk zwitschernder Schwalben sich erhebt, eine Lyrik, die unser Herz ebenso mächtig ergreift wie die göthe'sche und uns eine Persönlichkeit vorführt, in welcher sich Germanenthum und Hellenismus auf wundersame Weise verschmelzen. Klassisch sodann war auch die Idyllik Johann Peter Hebels (1760—1826), welcher, abgesehen von ihrem echtpoetischen

Digitized by Google

Gehalt und ihrem Kunstwerthe, lebhafter Dank dafür gebührt, daß sie den Deutschen, namentlich den Süddeutschen, indem sie ihnen zeigte, was Naturwahrheit und natürliche Empfindung sei, die flaue thränenselige Stimmung, wie sie durch die Siegwarterei und Ifflanderei zur Mode geworden, verleidete.

Eine Philosophie, wie die kantische, konnte nicht innerhalb der Schule in selbstgefälliger Unfruchtbarkeit vegetiren, sondern mußte auf alle Richtungen des Geisteslebens vom weitgreifendsten Einfluß werden. Wer nicht hinter der Zeit zurückbleiben wollte, ließ sich von ihr mittelbar oder unmittelbar zu männlichem Denken, zu selbstständigem Forschen anregen. So geschah es, daß zur Zeit, als Göthe und Schiller durch ihre Meisterwerke die deutsche Nationalliteratur verherrlichten, auch die deutsche Wissenschaft auf allen Gebieten Triumphe feierte. Die linguistischen und archäologischen Studien gewährten, in der geistvollen Weise eines die Kritik zur Künstlerschaft erhebenden Wilhelm von Humboldt (1767 bis 1835) und eines Friedrich August Wolf (1759—1824) betrieben, ganz neue, dem Humanismus entschieden förderliche Resultate. Johannes von Müller (1752—1809) schuf den Kunststil der deutschen Historik, Barthold Georg Niebuhr (1777—1831) zeigte in Anwendung auf die Geschichte Roms zuerst die ganze Schärfe und Unbestechlichkeit unserer historischen Kritik, Friedrich Christoph Schlosser (1776—1861) begann seine preiswürdige Thätigkeit als Geschichtschreiber der alten und neuen Zeit, eine Thätigkeit, welche, fest auf dem Boden der kantischen Aufklärung fußend, jugendfrisch in die spätere Zeit hineingriff. Gustav Hugo (st. 1844), Anselm Feuerbach (st. 1833) und K. S. Zachariä (st. 1843) unterwarfen die Geschichte, die Theorie und Praxis des Rechts ihren scharfsinnigen, human reformistischen Untersuchungen. Auch die Naturwissenschaften nahmen durch Einführung kantischer Ideen in dieselben, womit Kielmeyer voranging, einen gewaltigen Aufschwung, wie ihn die Mathematik durch Gelehrte wie Euler genommen hatte. Die immer bestimmter sich gestaltende Auffassung des Naturganzen als eines Organismus befruchtete die Bemühungen eines Blumenbach um die Physiologie, eines Sömmering um die Anatomie, eines Hufeland um die praktische Medizin und leitete Abraham Gottlob Werner, den Begründer der wissenschaftlichen Geognosie, zu seinen großen Entdeckungen.

Mittels des Kultus der Schönheit unser Volk zur Freiheit zu erziehen, das auf dem Wege ruhig und sicher vorschreitender Bildung gewonnene Wissen zur Grundlage humanen Handelns zu machen, die Ausstralung des weltbürgerlich-deutschen Geistes mittels der weltliterarischen Gestaltung unserer Literatur vorzubereiten, das war der Gedanke, welcher die deutsche Klassik beseelte, diese große geistige Revolution, deren unzer-

Digitized by Google

störbare Errungenschaften durch Lessing und Kant, Herder, Göthe und Schiller festgestellt wurden, zur nämlichen Zeit, als die französische Revolution den feudalen Staat in Trümmer warf. Die mächtige Triebkraft, welche damals unserem Kulturleben innewohnte, brachte auch in die Künste neues Wachsthum. Geringeres freilich zunächst in die, welche man die bildenden nennt (Architektur, Skulptur und Malerei). Zwar bethätigte sich das fürstliche Mäcenat in Ansammlung antiker und moderner Kunstschätze; es füllten sich zu Düsseldorf, Dresden, Wien, Berlin und anderswo die Bildergalerieen mit den Meisterwerken der italischen und niederländischen Malerei, auch Kunstschulen entstanden und die deutsche Malerei machte durch Raphael Mengs, durch Philipp Hackert und Angelika Kaufmann, die Kupferstecherei durch den genialen Chodowiecki anerkennungswerthe Vorschritte. Allein, wie für die Malerei, so noch mehr für Plastik und Architektur, mußten, um wahrhaft originale und große Schöpfungen zuwegezubringen, einerseits die durch Winckelmanns Wiederweckung der Antike gewonnenen Einsichten, andererseits die in unserer klassischen Dichtung enthaltenen Anschauungen im Bewußtsein der Nation erst zu Fleisch und Blut werden, bevor jener Aufschwung der bildenden Künste möglich wurde, wie er im 19. Jahrhundert vor sich ging.

Anders in der Musik. Die Deutschen waren von jeher eines der musikalischesten Völker und hatten sich daher um das Wort jenes Alten, daß man Musik machen müsse, wo man Sklaven haben wolle, nie sonderlich bekümmert. Allerdings häufig nur zu wenig. Denn jenes antike Wort enthält zweifelsohne die große Wahrheit, daß musikalische Ueberwucherung die Denkthätigkeit abstumpft, die Menschen in flaue Gefühlsschwelgerei einlullt und sie mälig in feige Knechtschaffenheit hinüberdudelt. Schon im Mittelalter jedoch war in unserem Lande die Anleitung zur Vokal- und Instrumentalmusik Gegenstand des Schulunterrichts gewesen und die letztere hatte durch das erfinderische Genie der deutschen Mechanik, insbesondere zur Reformationszeit, wesentliche Bereicherungen erhalten. Als die innerlichste, in ihrem Entwickelungsgange an äußere Verhältnisse am wenigsten geknüpfte aller Künste entsprach sie dem eigensten Wesen unseres Volkes von allen am meisten. Ihre Fortbildung war eine stätig vorwärtsgehende und das 18. Jahrhundert sah sie in seltenstem Zusammenklange von Theorie und Praxis auf die Höhepunkte weltlicher, nach unserem Sinne menschlich-freier Schönheit gelangen, nachdem, wie wir früher bemerkten, Bach und Händel den religiösen Tonstil zur Vollendung geführt hatten. Was in neuerer Zeit für die theoretische Seite der Musik Thiebaut, Winterfeld, Kiesewetter und andere leisteten, das ruht auf dem Fundamente, welches im vorigen Jahrhundert Mattheson mit seinem Hauptwerk „Der vollkommene Kapellmeister", dem

Digitized by Google

Grundbau unserer musikalischen Aesthetik, und Marpurg mit seinen kontrapunktischen Schriften legte, welche von Italienern und Franzosen als Triumphe deutschen Tiefsinns anerkannt wurden. Mit solcher gediegenen Theoretik verschwisterte sich innigst die schöpferische Praxis. Georg Benda (1721—95) führte mit seiner „Ariadne" das Melodrama, Johann Adam Hiller (1728—1804) das Liederspiel (Operette) bei uns ein, während Joseph Haydn (1731—1809) seine anmuthsvoll-heiteren Symphonien und Quartette, seine herrlichen Tongemälde, die Schöpfung und die Jahreszeiten, schuf. Christoph von Gluck (1714 bis 1787) wurde der eigentliche Begründer eines edleren dramatischen Stils in der Musik. Der italischen Weichlichkeit und Zerflossenheit, der französischen Unnatur und Schnörkelei setzte er die Tiefe und Wahrheit der deutschen Empfindung, den erhabenen Schwung der deutschen Phantasie entgegen und gewann in der Fremde der deutschen Musik den glänzendsten Sieg, indem seine Oper Iphigenie in Aulis 1774 zu Paris unter unerhörtem Beifallssturm aufgeführt und binnen zwei Jahren 170 mal wiederholt wurde. Die späteren Opern Iphigenie in Tauris und Echo und Narcissus sind seine Meisterwerke; denn Glucks Genius hatte das Eigenthümliche, daß er erst in den reifsten Jahren seines Trägers zur vollsten Entfaltung kam. Auf Gluck folgte Johann Wolfgang Mozart (1756—91) aus Salzburg, groß in kirchlicher Komposition, wie als Dichter von Symphonien, Quartetten und Sonaten, aber größer noch als Schöpfer unserer klassischen Oper. Die Melodien und Harmonien seiner Opern, die Entführung aus dem Serail, Figaro's Hochzeit, die Zauberflöte, waren das Entzücken seiner Zeitgenossen und werden noch das der fernsten Geschlechter sein und Mozarts Don Juan ist in eben dem Grade Universaltondichtung, wie Göthe's Faust Universalpoesie ist. Durch einen Genius von unermeßlichem Umfange ist hier alle Süßigkeit, aller Schmelz, alle Heiterkeit des Südens mit dem gediegenen germanischen Ernst zu einem vollendet kunstschönen großen Ganzen zusammengeschlossen. Neben Mozart steht Ludwig von Beethoven (1770 bis 1827) aus Bonn wie neben Göthe Schiller. Beethoven, durch seine neun großen Symphonien der Vollender dieser Kunstgattung, um seiner Oper Fidelio willen allein schon des höchsten Preises würdig, vereinigt mit dem kühnsten Adlerflug des Idealismus die sinnigste Naturfrische. Ein Kenner hat sein Verhältniß zu Haydn und Mozart ganz treffend dargestellt, indem er sagte, aus dem lieblich phanastischen Gartenhaus der haydn'schen Musik habe Mozart einen prächtigen Palast gemacht und auf diesen Beethoven seinen erhaben-trotzigen Thurmbau gestellt, auf welchen keiner so leicht weiter etwas setzen würde, ohne den Hals zu brechen.

Neben der Oper, welche von den Höfen eifrig gefördert wurde und, was wir schon im zweiten Buche berührten, ungeheure Summen ver-

Digitized by Google

schlang, eine festere Stellung und allmälig größeres Ansehen zu erringen, war für das deutsche Schauspiel eine sehr schwierige Sache. Dennoch gelang es ihm nach und nach, der glänzenden Nebenbuhlerin zur Seite zu treten. Der erste Schritt hierzu war die Stabilität des Theaters, wozu die Fixirung der Truppe Konrad Ackermanns, der auch Konrad Eckhof angehörte, in Hamburg (1767) ein gutes Beispiel gab. Nachdem hier das erste deutsche „Nationaltheater" gegründet war, entstanden solche auch anderwärts, wie zu Wien, wo Joseph II. 1776 die deutsche Bühne unter seinen unmittelbaren Schutz nahm und das Burgtheater einrichtete, während er das kostspielige Ballet abschaffte. Die dramaturgische Thätigkeit Lessings, die nähere Bekanntschaft mit Shakspeare, die das Publikum elektrisirenden dramatischen Jugendthaten Göthe's und Schillers, die Errichtung von weiteren Nationaltheatern zu Mannheim und Berlin, das Auftreten so großer Schauspielertalente, wie Schröder, Beil, Beck, Iffland und Fleck waren — das alles wirkte zusammen, um der deutschen Schauspielkunst einen außerordentlichen Aufschwung zu geben und ihr das Interesse der Nation zuzuführen. Ihre höchste künstlerische Blüthe erreichte sie in der weimarer Schule von 1791 bis 1805. Göthe führte die Direktion des weimarer Theaters, auf welches auch Schiller großen Einfluß übte. Aber die ideale Höhe, auf welche die großen Freunde die weimarer Bühne gehoben, war nicht von Dauer. Auch hier sollte es sich tragikomisch bewahrheiten, daß ein Hoftheater, auch das beste, doch stets nur ein Spielball wechselnder Hoflaunen ist. Göthe mußte zuletzt als Theaterdirektor einem Hunde weichen! Ja, das ist auch ein charakteristischer Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. Ein französisches Melodrama, „Der Hund des Aubry", in welchem ein Pudel, ein leibhaftiger Pudel, die Hauptrolle spielte, machte auch in Deutschland Furore und ein Komödiant gastirte mit seiner zu diesem Zwecke dressirten Bestie in Deutschland umher. Die weimarer Hofdamen konnten dem Gelüste, einen Pudel Komödie spielen zu sehen und nebenbei Göthe eins zu versetzen, nicht widerstehen. Göthe widersetzte sich dem beabsichtigten Unfug, allein die vornehmen Hundeliebhaberinnen wußten den Herzog zu gewinnen, Göthe erhielt seine Entlassung von der Intendanz und der Pudel machte da seine Kapriolen (1817), wo hochgebildete Schauspieler vordem die Gestalten Wallensteins und Egmonts vorgeführt hatten. Mit Recht macht Eduard Devrient zu dieser Geschichte die Bemerkung: „Die Wiege des idealen Drama's, die Kunststätte, welche das Schauspiel zum edelsten Geschmack, zum höchsten Gedankenleben erheben sollte, war auf den Hund gekommen."

Blicken wir noch einmal auf die Zeit unserer Klassik zurück, so sehen wir zwei große Persönlichkeiten vorrücken, um dieselbe abzuschließen und zugleich von ihr zu weiteren Entwickelungen unseres Kulturlebens eine

Digitized by Google

Brücke zu schlagen. Diese zwei Männer waren ein Philosoph, Johann Gottlieb Fichte (1762—1814) aus Rammenau in der Oberlausitz, und ein Humorist, Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825) aus Wunsiedel im Fichtelgebirge. Der erstere, dessen wir, wie des letzteren, später noch einmal zu gedenken haben werden, erkämpfte die souveräne Freiheit des Denkens, während Jean Paul die souveräne Freiheit des Fühlens erfocht. Fichte's Philosophie, wie sie in seiner Wissenschaftslehre (1794) am originellsten und kühnsten hervortrat, potenzirte den kritischen Idealismus Kants zum absoluten, indem sie die absolute Freiheit des Subjekts theoretisch bewies und das selbstbewußte menschliche Ich zum höchsten Prinzip, zum produktiven Faktor der gegenständlichen Dinge machte. Dieses souveräne Ich nun trieb in Jean Pauls Dichtung, deren Eigenthümlichkeiten sich am umfassendsten im „Titan" (1800—3) darstellen, sein humoristisches Spiel, mit dem idealistischen Maßstabe die Dinge messend und sie durch den Kontrast mit der Idee vernichtend. Der außerordentliche Reichthum an Phantasie, über welchen der große Humorist gebot, und die unergründliche Tiefe und Zartheit seines Gemüths verschafften seinen Romanen die weitgreifendste Wirksamkeit. Er wurde insbesondere der Abgott der Frauen, welche, von seiner seelenvollen Schwelgerei in Natur und Empfindung unwiderstehlich angezogen, über die Formlosigkeit der jean-paul'schen Werke hinwegsahen. Der Vorzug derselben bestand darin, daß sie die Freiheit des Gefühls ihrem ganzen Umfange nach in Anspruch nahmen; ihr Nachtheil darin, daß sie die Willkür der Genialität als höchstes Gesetz der Kunst proklamirten und daneben durch Verherrlichung der Jammerseligkeiten des Lebens eine thatlos sentimentale Schwärmerei pflanzten. Letzteres lag freilich durchaus nicht in der Absicht Jean Pauls. Er sowohl, als Fichte, würden sich entsetzt haben, wenn sie geahnt hätten, daß die von ihnen in verschiedener Weise gepredigte Lehre von der schrankenlosen Berechtigung der Subjektivität die Keime der Doktrin einer neuen literarischen Schule, der romantischen, enthielte, welche an die Stelle der Freiheit die Frechheit setzen wollte, an die Stelle des sittlichen Enthusiasmus die gesinnungslose Ironie, an die Stelle kosmopolitischer Humanität die bornirte und servile Deutschthümelei.

Digitized by Google